Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 5 (1923)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Erscheint jeden Samstag.
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 48 — Aarau, 1. Dezember 1923 — V. Jahrgang

Echo auf „Eine Stimme aus Frankreich" *)

In den letzten Wochen wurde hier bekannt gemacht, daß eine großzügige Deutschlandhilfe der Frauen in Aktion gesetzt wird. Zürich z. B. will die Stadt Stuttgart versorgen; andere Städte und Kantone sammeln für andere Teile des notleidenden Deutschland. Diese Woge der helfenden Liebe soll weiter übertragen werden auf die neutralen — vom Krieg verschonten Länder.

Manches haben die Deutsch-Schweizer schon geleistet und geopfert an vielseitiger, materieller, direkter Hilfe; an Gastfreundschaft, an wahrhaftiger Teilnahme und Mitleiden. Manchmal für Oesterreich, besonders aber für Deutschland, für das ununterbrochen gesammelt wurde in Vereinen, in Kirchen, in Schulen, durch Vorträge u. mancherlei Propaganda privater und öffentlicher Organe. Denn wäre es überhaupt möglich, ruhig zu leben — besonders wenn man mehr besitzt als das Notwendigste — und das Herz zu verschließen vor der Not, die vor unserer Türe brennt? Es ist uns Bedürfnis und heilige Pflicht zu helfen und nicht müde darin zu werden.

Ebenso groß, wenn nicht noch größer, herrscht aber fast überall in Europa — wenn auch in verschiedener Gestalt — die seelische Not; ihre Wurzel ist die Unversöhnlichkeit infolge des furchtbaren, grauenhaften Mißverstehens der Völker und der Menschen unter einander — der Haß, welcher sein Gift ausspeiht und kommende Generationen zum Voraus verseucht mit neuen, noch dämonischeren Kriegsgedanken. Diesen Gedanken folgend, müßten Krieg und Revolution sein und bleiben, bis unsere Erde völlig zermalmt und nur noch der Geist der Rache und des Hasses als Letztes über den Trümmern dieser Welt stehen bleibt. Immer deutlicher wird die Erkenntnis, daß alle wohlgemeinte äußere, materielle Hilfe allein — doch nicht helfen kann, sondern im günstigsten Fall die Katastrophe nur etwas verzögert. Die Dämonen des Hasses weichen nur höheren, reinen Mächten; darum muß ein neuer Geist kommen, der geistige Gewalten anerkennt und ihnen den Weg bereitet. Eine neue Weltseele muß erstehen aus dem Chaos des Krieges und der Feindseligkeiten.

In diesem Sinn hat sich im Sommer eine kleine Schar aufrechter Frauen und Männer in Deutschland getroffen und haben sich verbündet auf dem Grundstein einer höheren Erkenntnis: der Gemeinschaft aller Menschen, der Solidarität, der Liebe, welche Schuld und Verbrechen gemeinsam trägt und gemeinsam sühnen will.

So ist in deutschen Herzen der Gedanke eines „Versöhnungsopfers" entstanden. Deutsche und Franzosen haben sich in Freiburg i. Br. zusammengefunden um sich, über alle Abgründe hinweg, die Menschen-Hände zu reichen — Kinder Gottes-Hände! — Es ist eine tiefe Bewegung, die zwar von der deutschen Regierung und ihrer Presse systematisch tot geschwiegen und unterdrückt wird. Dennoch brennt dies kleine, heimliche Lichtlein und wird weiter zünden, denn es ist der heiligen, ewigen Flamme entnommen, die da heißt:

An den Menschen ein Wohlgefallen
Frieden auf Erden!

Das eigentliche „Versöhnungsopfer", zu dem schon Manches von diesen edlen Deutschen beigesteuert worden ist, soll zum Teil dazu dienen, im verwüsteten französischen Gebiet ein Waisenhaus zu errichten — es soll dies der Denkstein werden der Versöhnung, ein Symbol des neuen Geistes.

In ihrem Artikel nun „**Eine Stimme aus Frankreich**" skizziert die französische Sekretärin der „internationalen Liga für Frieden und Freiheit" uns einige Bilder aus den zerstörten Gebieten Nordfrankreichs: „Vom Mont Cassel und Mont Kemel bis nach Arras: Lévin, Vimy, Souchez, Ablain-Stenazaire, Neuville-St. Vaaz, Carency — alle diese Dörfer waren nur noch Namen. Tergnier unterminiert und der Erde gleich gemacht. Menschen wohnen in Unterschlupfen von 2—3 Meter Höhe, die mit Eisenblech gedeckt sind. Seit vier Monaten erhält niemand mehr Vorschüsse. Die Unternehmer, die auf das Geld der französischen Regierung warteten, haben Bankrott gemacht. Die Straßen bleiben unvollendet" etc. . . .

Wenn ich einige Stellen wiedergab, so möchte ich damit auf den Artikel ganz besonders aufmerksam machen. Er ist wichtig genug, denn wir Deutsch-Schweizer hören höchst selten eine Stimme aus Frankreich und sind darum so wenig unterrichtet über die schrecklichen Verwüstungen im Lande der Schlachtfelder.

Die deutsche Orientierung ist uns zugänglicher, allein schon durch die Sprache, sowie durch persönliche Beziehungen; gemeinsame Interessen sind stets das lebendige Bindeglied gewesen. So hören wir naturgemäß Vieles; auch in unserem Frauenblatt, wo bekannt deutsche Frauen das Wort ergreifen und uns sagen wie sie leben.

Eine Seltenheit aber ist es, daß jetzt eine französische Stimme sich hören läßt und darum sollte man ihr auch mit besonderer Aufmerksamkeit Gehör schenken.

Die Franzosen sind Menschen, die mit dem Leben und vor allem mit der Tragik des eigenen Lebens fertig werden; Herren ihres Schicksals! Man redet nicht von sich, klagt nicht und will nicht beklagt sein; man hat eine seelenstarke Gelassenheit dem Schicksal gegenüber und „den Mut, ders unerschüttert trägt." Dadurch erklärt es sich (zum Teil!), daß wir in der deutschen Schweiz so wenig hören von der fortdauernden Not Frankreichs, die seit Kriegsanfang dieses tapfere Volk schwer bedrängt und deren Ende noch nicht abzusehen ist.

*

So stehen wir Schweizer zwischen zwei Ländern — und wie im Krieg — geteilten oder ungeteilten Herzens! Ein Volk von Samaritern; wir können, wir wollen gar nichts anderes sein!

Nun entsteht natürlich die Frage: Geben wir nur mit einer Hand und nach einer Seite hin? „Man denke nicht an die Regierungen, **nur an das arme Volk**", so heißt die Parole! Die Not in Nordfrankreich, die neunjährige Heimatlosigkeit dieses armen Volkes steht jetzt vor unseren Augen!

Die „Stimme aus Frankreich" ist keine Bitte um Hilfe, sie denkt nicht daran; sie ist eine Proklamation: **ein Bekenntnis zur Gemeinsamkeit und zum Volk:** „man muß sich sagen, daß auch hier (in Frankreich) wie an der Ruhr, wie überall, stets dieselben einfachen, kleinen Leute die Opfer des Imperialismus und des Krieges sind."

*

Die Welt sehnt sich nach Erlösung vom Haß durch die Liebe. Sollen nicht auch wir Schweizer mithelfen am „Versöhnungsopfer", indem wir unsere beiden Hände gleichmäßig füllen für die Not beider Länder? Es ist ein schöner Gedanke, daß Zürich eine ganze Stadt übernehmen will, um sie durch die kommenden Wintermonate zu tragen.

Unser aller Herzen sind hoffentlich stark genug, um ebenso tatkräftig für eine gleiche Hilfe in Nordfrankreich zu schlagen!

Es wäre dies ein verheißungsvolles Symbol, wenn sich diese neu organisierte, große Hilfsaktion für Deutschland mit einer gleichen für Frankreich verschmelzen würde. So ergäbe sich die doppelseitige, gleichmäßige Hilfe und ein wirkliches Versöhnungsopfer, **ein Beitrag zur Reparation, dem Norden und Westen zur Entlastung. Darin sähe ich die wirklichste Hilfe für Deutschland!**

Wir haben in der Schweiz einen Zweig der „Internationalen Liga für Frieden und Freiheit", der uns die berufenste Vermittlerin einer solchen **Aufbau-Reparations-Spende** sein könnte. Wer stimmt für die gleichmäßige Hilfe an Frankreich und Deutschland?

E. O.

Nachschrift der Red. Ganz Europa leidet unter dem Reparationsproblem, Amerika leidet darunter, die halbe Welt ist in diesen Knäuel verstrickt und leidet. Solange die verwüsteten Schlachtfelder bestehen, so lange werden die Völker nicht im Frieden leben können, denn sie bilden eine ewig lebendige Anklage an das grausamste Verbrechen, das die zivilisierte Welt begangen oder geduldet hat, einen ewigen Vorwand auch für Imperialismus und Angst um das staatliche Ansehen. Gewiß muß ein Unrecht wieder gut, Zerstörtes wieder hergestellt werden — die Sühne ist ein tief sittliches Moment, das in der Psychologie des menschlichen Einzel- und Gesamtlebens etwas Fundamentales bedeutet. Aber warum sollen nicht **alle** Staaten, die den Krieg mitgemacht — es waren ihrer eine beträchtliche Zahl — oder geduldet haben — es waren ihrer noch mehr — nun nicht **miteinander** diese Sühne aufbringen? Wäre es der **gemeinsamen** Anstrengung der halben Welt nicht ein Leichtes, die zerstörten Gebiete wieder aufzubauen, **gemeinsam** die Sühne zu vollbringen für ein gemeinsam begangenes oder geduldetes Unrecht und gemeinsam getragenes Unglück? Das ist Frauenlogik, wird man uns sagen! Wir aber sagen, gottlob ist das Frauenlogik, die nicht mit der Brille zuerst haarscharf untersucht, wer hat Recht und wer Unrecht, sondern die Not und Unglück sieht und einfach gut machen will, wo gut zu machen ist, und helfen will, wo zu helfen ist.

Wir Schweizer sind nur ein kleines Volk und unsere Teilnahme an dem Versöhnungsopfer — so sehr wir dem Gedanken an sich sympathisch gegenüberstehen — wird am ganzen Uebel wenig ändern. Die halbe Welt aber dazu zu bringen — unsere Frauenlogik wird heute noch nicht die genügende Ueberzeugungskraft dazu haben!

*) Siehe Schweizer Frauenblatt vom 17. Nov. 1923.

Schweiz.

Der Artikel 41 des Fabrikgesetzes.

Der Bundesrat hat die Volksabstimmung über das Bundesgesetz betreffend die Abänderung des Artikels 41 des Fabrikgesetzes vom 18. Juni 1914 und vom 27. Juni 1919 auf den **17. Februar 1924 angesetzt.** Da der Beschluß der eidgen. Räte über die Revision um mehr als Jahresfrist zurückliegt — er wurde am 1. Juni 1922 gefaßt — dürfte es angezeigt sein, die Vorgeschichte der Abstimmungsvorlage in Erinnerung zu rufen.

Die Arbeitszeit in den Fabriken wird im geltenden Gesetz von 1919 in den Artikeln 40 und 41 geregelt. **Der Artikel 40** stellt für die **Normalarbeitswoche** folgende Bestimmungen auf:

„Die Arbeit im einschichtigen Betriebe darf für den einzelnen Arbeiter wöchentlich nicht mehr als 48 Stunden dauern.

Wird am Samstag weniger als 8 Stunden gearbeitet und ergäbe sich hieraus eine kürzere als die im vorhergehenden Absatz vorgesehene Arbeitsdauer, so darf der Rest der 48 Stunden auf die übrigen Werktage verteilt werden." —

Der Artikel 41 handelt von der der **abgekürzten Normalarbeitswoche;** er lautet:

„Der Bundesrat wird ermächtigt:

a) für einzelne Industrien, wenn und so lange zwingende Gründe es rechtfertigen, insbesondere wenn durch die Anwendung des vorangehenden Artikels die Konkurrenzfähigkeit im Hinblick auf die in andern Ländern bestehende Arbeitsdauer in Frage gestellt wäre, eine wöchentliche Arbeitsdauer von 52 Stunden zuzulassen;

b) für die Anwendung von Art. 40 eine Uebergangszeit von längstens einem halben Jahre nach Inkrafttreten dieses Gesetzes für einzelne Industrien festzusetzen, insbesondere für diejenigen, die bei diesem Inkrafttreten noch eine wesentlich längere Arbeitsdauer haben, als sie in Art. 40 bestimmt ist; dabei muß indessen die wöchentliche Arbeitsdauer für die Uebergangszeit auf höchstens 50 Stunden beschränkt werden."

Die im geltenden Gesetz von 1919 erfolgte Festlegung des Grundsatzes der 48-Stundenwoche, des **Achtstundentages,** die Erfüllung dieses alten Postulates der Arbeiterschaft, ging in einem Zeitpunkt vor sich, da die schweizerische Industrie in ihrer Gesamtheit im Zeichen aufsteigender Entwicklung stand, und allgemein der Glaube herrschte, daß das im Friedensvertrag (Abschnitt Arbeitsamt) niedergelegte Prinzip des Achtstundentages in der ganzen Welt zur Einführung kommen werde. Es brach dann jäh die wirtschaftliche Krise über ganz Europa herein, von der unser Land nicht verschont blieb. Lauter und lauter wurden die Stimmen, die als eine der Ursachen dieser Krise **die neue Arbeitszeit** nannten, und ihr ein Mitverschulden an

Feuilleton.

Geschichte von Yussef Ben Tschfin und der Königsfrau Chadinja.

Von Grethe Auer. *)

I.

Abdul Naheb, der König von Granada, schritt durch die Gemächer der roten Burg. Und wie sein Auge schaunensfroh an dem Zaubergewebe lebendig gewordenen Steines hängen blieb, das da in tausend wunderlamen Ranken an Wand und Decken blühte, und wie sein Sinnen der goldenen Linie der Koransprüche auf dem brennenden Emailgrund folgte, andächtiger ergriffen von der Kunst dessen, der sie hier verewigt, als von der Weisheit dessen, der sie gedacht hatte — da gewahrte er und nahm es mit Stirnrunzeln schärfer in Augenschein: in der leuchtenden Fülle des gewundenen Ornamentes stand, weiß ausgekratzt, ein sehr kleiner, feiner Namenszug. Er stand gerade unter den Worten des allerhöchsten Propheten: „Führe uns den Pfad derer, denen du gnädig bist!" Und der Name war der Name einer Frau und hieß: Chadinja.

Abdul Naheb stutzte und ging sinnend weiter. Im großen Hof blickten die steinernen Löwen still und majestätisch herab auf die Fontäne, die zu ihren Füßen plätscherte. An dem Rand des Marmorbeckens hatte die sprühende Feuchte einen feinen grünlichen Sammtmantel von Schlammpflänzchen gewoben. Kein Mensch war um die Wege; denn es war Mittag, und alles lastete in verdunkelten Gemächern. Der König ließ sich auf die Marmorsimse nieder, der Kühle des plaudernden Wassers zu genießen. Aber schnell erhob er sich wieder; in den grünen Moosbeschlag hatte eine Hand Linien gezogen, Lettern eines Namens, und der Name hieß Chadinja.

Da dachte der König: „Es ist ein Zauber geworfen worden, um mich zu betören. Ist Chadinja ein Weib, das mich liebt, und will sie mich mit Beschwörungen fangen?" Abdul Naheb lächelte für sich; denn er dachte: „Ist sie jung und schön, so soll ihr das Zaubern nicht schwer werden!" Und er ging nach den Frauengemächern und fragte die spinnenden Sklavinnen nach ihrem Namen. Aber da war nur eine, die Chadinja hieß, und das war ein altes einäugiges Weib, das den Weizen musch, der zur Mühle sollte. Da wurde es dem König übel zumute, und er dachte grimmig: „Was soll mir der Name auf Schritt und Tritt?"

Abends, als er in Gärten lustwandelte, stockte sein Fuß; denn vor ihm im weißen Sand stand halbverwischt, aber leserlich der Name, mit der Spitze eines Stockes gezeichnet. Darob hatte der König eine böse Nacht: denn sobald er die Augen schloß, tanzten und flammten weiße Lettern vor seinem innern Gesicht. Vereinigten sie sich aber und standen still, so bildeten sie den Namen Chadinja.

In zorniger Laune stand der König auf, lange ehe der Morgen graute. Er sagte sich: „Ich bin krank, sonst läge das Wort nicht auf mir wie die Umarmung einer Ghul. Ist das der Zauber? Ich will einen Arzt fragen?" Da er aber das wissende Auge eines Dieners fürchtete, und wußte, daß Zauber, die im geheimen geworfen sind, auch im geheimnen gebannt werden müssen, so beschloß er, selbst den Arzt in seinen Gemächern aufzusuchen. Er fand ihn nicht. Ein schlaftrunkener Sklave wies ihm den Weg durch die Höfe, den der Arzt genommen haben sollte. Im Schatten der Mauern dahinstreichend und die Mondhelle vermeidend, gelangte der suchende Fürst ungesehen an die Wohnung seines Schreibers Iben Chaldun. Durch das Perlengewebe des Vorhanges schimmerte Licht, und von drinnen klangen Stimmen. Abdul Naheb stand einen Augenblick still und lauschte. Da ereilte ihn auch schon die Strafe; denn laut und klingend drang an sein Ohr ein Name: Chadinja. Iben Chaldun war es, der das Wort ausgesprochen hatte, und die schnarrende Stimme des jüdischen Arztes wiederholte in fragendem Ton: „Chadinja?" Da stand der König auch schon auf der Schwelle, und die Männer verstummten und erhoben sich grüßend. Die flackernde Leuchtschale am Boden warf einen rötlichen Schein auf des Königs übernächtiges Antlitz. Die Gesichter der beiden Gelehrten aber glühten im Wiederschein einer tiefen innern Begeisterung.

Der König fragte rasch und zornig: „Was treibt man hier in der Stille der Nacht, und welche Ghul führt den Namen, der mir da eben entgegenfuhr? Iben Chaldun lächelte unerschrocken. Sein junges, schönes Gesicht flammte auf, wie in der Erinnerung eines Kusses, als er erwiderte: „Chadinja, o Herr, hieß die Amme des Propheten, das Weib, dessen Weisheit sein Kinderherz empfänglich gemacht hat für Gottes Gebote. Nie kann eine Ghul Chadinja heißen; der Name allein würde sie reinen. Und das Weib, von dem ich sprach und das meine Seele erfüllt mit der Süßigkeit des Paradieses, war groß und gut wie jene erste Chadinja."

Da rief der König: „So bist du es, der wie ein Knabe im Liebeswahnsinn Namen kritzelt in den Sand des Weges und in den Marmor des Gemäuers?" Ibn Chaldun errötete wie ein Mädchen und bekannte: „Ich bin es."

Darob mußte der König lachen und sagte: „Nun weiß ich doch, womit weise Männer die Nächte verbringen! Ibn Chaldun deine Chadinja hat mich um Frieden und Schlaf gebracht, es ist nur billig, daß ich Mitwisser sei deiner süßen Geheimnisse." Er warf sich auf eines der Ruhebetten, welche die Wände des Gemaches entlang liefen „Erzähle, Ibn Chaldun! Wer ist deine Chadinja? Wie sieht sie aus? Und wo hast du sie gefunden?"

„Gestatte, o Herr", erwiderte Ibn Chaldun heiter, „daß ich deine Fragen in umgekehrter Reihenfolge beantworte. Wo ich Chadinja gefunden habe? In einer alten Handschrift in einer Moscheebibliothek zu Fez. — Wie sie aussah?" Er schloß einen Augenblick die Lider. „Ein Berberweib, groß und kraftvoll von Gliedern, grau von Augen und das Haar von der Farbe der glänzenden Kastanienschale. Wer sie war? Das Weib Yussef Ben Tschafins, des gloreichen Abnherrn der Almoraviden."

Der König sprang auf: „So ist deine Chadinja eine Tote?"

„Seit zweihundert Jahren, Herr. Sie lebte, als Allahs Gnadenlicht durch seines Propheten Wort noch nicht fünfhundert Jahre lang die Welt durchsonnt hatte." (Fortsetzung folgt.)

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verlages A. Francke Bern den „Marokkanischen Erzählungen" entnommen

der Verteuerung der Produktion zuschrieben. Zahlreiche Arbeitgeberverbände vertraten diese Auffassung, die im Nationalrat in den Motionen Abt und Walther ihren Niederschlag fand.

Diese beiden erheblich erklärten Motionen luden den Bundesrat ein, die **gesetzlichen Bestimmungen betreffend die Arbeitszeit** den durch die Krise veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen anzupassen im Sinne der Hebung der nationalen Produktion und der Konkurrenzfähigkeit. Die Motion Walther verlangt insbesondere:

„Abänderung der Arbeitszeit in den Fabriken und bei den S. B. B. in dem Sinne, daß solange in unserem Lande eine Unterstützung der Arbeitslosen aus öffentlichen Mitteln nötig ist, **die allgemeine Arbeitszeit auf 9 Stunden** und für Saisonbetrieb und für besondere vom Bundesrat zu bestimmende Fälle auf 10 Stunden täglich erhöht werde." —

In Ausführung des erhaltenen Auftrages unterbreitete der Bundesrat den eidgenössischen Räten am 19. Mai 1922 eine Vorlage betreffend die **Revision des Artikels 41 des Fabrikgesetzes. Der Bundesrat stellte sich auf den Standpunkt, daß der im Artikel 40 festgelegte Grundsatz des Achtstundentages nicht aus dem Gesetz zu entfernen sei,** daß es hingegen angezeigt sei, „speziell für die Krisenzeit der Produktion Erleichterung und Elastizität zu verschaffen, um ihr das Durchhalten zu ermöglichen." Nach seiner Meinung läßt sich diese Anpassung erreichen, durch den Ausbau des Artikels 41 im Gesetz von 1919 im Sinne der automatischen Verlängerung der Arbeitszeit, **so lange die allgemeine Krise andauert.**

Der vom Bundesrat der Bundesversammlung vorgelegte Revisionsentwurf erhielt in der Beratung der eidgen. Räte einige Abänderungen; als wesentlich ist hervorzuheben, die **Beschränkung der Dauer des Gesetzes auf drei Jahre.**

Das von der Bundesversammlung am 1. Juli 1922 angenommene **Bundesgesetz betreffend den Artikel 41** hat folgenden Wortlaut:

„Art. 1. Die Bestimmungen von Art. 41 des Bundesgesetzes betreffend die Arbeit in den Fabriken vom 18. Juni 1914/27. Juni 1919 werden aufgehoben und durch folgende neue Bestimmungen ersetzt:

Art. 41. In Zeiten einer allgemeinen schweren Wirtschaftskrise darf die Arbeit im einschichtigen Betriebe für den einzelnen Arbeiter wöchentlich bis auf vierundfünfzig Stunden ausgedehnt werden. Dabei darf indessen die tägliche Arbeitszeit zehn Stunden im Tag nicht übersteigen. Der Bundesrat entscheidet nach Anhörung der zentralen Arbeitgeber- und Arbeiterverbände darüber, ob die Voraussetzung für die Anwendung dieser Bestimmung vorhanden sei; er erstattet über seine Beschlüsse Bericht an die Bundesversammlung.

In Zeiten, in denen diese Voraussetzung nicht zutrifft, kann der Bundesrat ganzen Industrien oder einzelnen Fabriken eine Verlängerung der wöchentlichen Arbeitsdauer bis auf 54 Stunden gestatten, wenn und so lange wichtige Gründe es rechtfertigen.

Art. 2. Die Wirksamkeit dieses Gesetzes wird auf 3 Jahre beschränkt. Der Bundesrat bestimmt den Beginn der Wirksamkeit.

Werden die Vorschriften dieses Gesetzes innert 3 Jahren nicht durch ein neues Gesetz ersetzt, tritt Art. 41 des Fabrikgesetzes vom 18. Juni 1914/27. Juni 1919 wieder in Kraft."

Die sozialdemokratischen Vertreter in der Bundesversammlung, aber auch bürgerliche Personalvertreter haben der Vorlage von Anfang an Opposition gemacht mit der Begründung, daß dieselbe einen Angriff auf den Achtstundentag bedeute. Die Vertreter von Industrie, Handel und Gewerbe und auch der Landwirtschaft erblickten darin eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit, ihnen dankt das Gesetz die Annahme in den eidgen. Räten. Die Leitung d. sozialdemokratischen Partei hat **das Referendum eingeleitet, das mit 202,224 gültigen Stimmen zustande kam.** Demgemäß muß das Gesetz der Volksabstimmung unterbreitet werden (Artikel 89 der Bundesverfassung). **Der Abstimmungstag vom 17. Februar 1924** wird sich weniger zu einer Machtprobe zwischen Sozialdemokratie und Bürgertum gestalten, als vielmehr zu einem Kampf wirtschaftlicher Gruppen: hier Beamte, Angestellte, Arbeiter — dort Arbeitgeber in Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft — und zwischen drin eine Schar ruhiger Bürger, die finden, daß es sich nicht lohne, um des kurzlebigen Gesetzes wegen die bösen Geister der Zwietracht zu entfesseln. Eine echte Begeisterung für das Gesetz ist nirgends zu spüren; es ist nicht schwer, sein Schicksal zu prophezeien.

J. M.

Ausland.

Münchner Brief.

Ein Sturmwind ist am 8. November wieder einmal über die Hauptstadt Bayerns dahingebraust. Der begeisterungsvolle Adolf Hitler hat seine Stunde nicht erwarten können, hat vor allem die Grenze seiner Fähigkeiten nicht gezogen, und so hat er alles wie in einem Wirbel mit sich fortgerissen, für Stunden ein neues Chaos heraufbeschworen, das alle Feinde der Ordnung und naturgemäßen Entwicklung innerhalb und außerhalb der deutschen Grenzen mit Schadenfreude erfüllen mußte und zu ihrem Nutzen gewesen wäre, wenn da nicht ein Mann das Steuer herumgerissen hätte: Ein fester, gerader Charakter, der sein Leben, mehr als das Leben, seine Ehre einsetzte, als er erkannte daß die mühsame Arbeit von Monaten und Jahren in Trümmer gehen wollte. Er legte das Segel um, hielt den Kurs mitten durch die Sturmflut hindurch, und so gewann er freie Bahn, wurde Herr der Gegebenheiten, zu gleicher Zeit der beschgehaßte Mann Münchens. Diesem Dr. von Kahr hat Hitler seine große Stunde bereitet und der hat sie bestanden. Denn für einen Menschen, dem die Genialität, der Instinkt des freien Impulses bis jetzt abging, der das ganze Gepäck seines bürokratischen Standesbewußtseins und seines guten Namens mit auf den Lebensweg genommen, ist auch eine politisch notwendige Heuchelei gleichgesetzt mit Ehrlosigkeit. Er ließ sich für ehrlos halten, er tat es bewußt, um seiner hohen Aufgabe, um seiner Pflicht dem Volke, dem Vaterlande gegenüber treu bleiben zu können. Ein tragischer Konflikt ohne Zweifel, eine Heldentat, wenn sie vom Erfolg gekrönt ist. Vielleicht hat ihn diese Tat erst zum Führer durch das Labyrinth der deutschen Politik befähigt werden lassen. Die Ungeduldigen und Unreifen im politischen Leben, deren es wahrhaftig in Deutschland genug gibt, die stets zum Urteil bereiten Zweifler und Pessimisten, hatten nur Verachtung für diese Tat und erhöhtes Mißtrauen gegen den Täter. Zu ihnen gesellten sich nun am Mittag des 9. November all die ehrliche, getreue, tatenhungrige Jugend, deren Ziel, Weg und Ideal zerschlagen schien. Und sie bevölkerte die Straßen Münchens in Massen, da von Hitler die Parole ausgegeben war: „Geht auf die Straße." Und bis zur vor dem Abend angesetzten Polizeistunde stand, schob und wogte die Menge und schrie ihr: „Heil Hitler!" und ihr: „Nieder mit Kahr!" und sang ihre Trutzlieder, und die Studenten kamen in geschlossenen Reihen von der Universität, wo sie ihren sonst hochverehrten Lehrer und Rektor, der sie zur Besonnenheit mahnte, nicht zu Wort kommen ließen, und Herrn von Kahr ihr Mißtrauen aussprachen, in der Ueberzeugung, daß hier eine neue Unterdrückung und großes Unrecht geschehen sei. — Die brave Reichswehr hatte einen schweren Stand. Die jungen bartlosen Gesichter standen der schimpfenden Menge gegenüber und mußten sich Hohn und Spott gefallen lassen, ohne mit der Wimper zu zucken. Es war, als hörten sie es nicht. Die spanischen Reiter, die den Befehl hatten, Ansammlungen zu zerstreuen, ritten auf ihren schönen tanzenden Pferden wie zur Anteilnahme auf die einzelnen Gruppen zu, die ruhig, doch furchtlos auswichen, um auf der andern Seite wieder zusammenzukommen, wo das friedlich Spiel sich von Neuem wiederholte. Die Stimmung war wohl allen unbewußt verständlich. Denn es waren nicht die Schlechtesten aus dem Volke, die sich für ihren Helden u. Märtyrer Hitler einsetzten. In den Gruppen führten einer oder mehrere das Wort, es kam zu Auseinandersetzungen, die sich meistens in gegenseitige Verständigung auflöste. Ein Mann aus einfachstem Stande mit geflickter Joppe agierte gegen den besonnen, kultivierten Gebildeten, der zu hören, zu schweigen und Richtung zu geben verstand, sodaß das Publikum mit innerer Spannung und der Beipflichtung für die eine oder andere Seite Anteil nahmen. Man konnte es so recht erkennen, daß es sich diesmal auf der Straße nicht um persönliche Interessen, nicht um Parteigezänk handelte, sondern daß hier gekämpft und gestritten wurde um völkische Belange von hochgestimmten, sich für ihr Vaterland einsetzenden Deutschen, die nun langsam werden umlernen müssen. Denn zu aller Begeisterung, zu allem persönlichen Mut und Tatendrang muß sich Besonnenheit und klarer Blick für die Realitäten der Dinge gesellen. Wer diese nicht zu erkennen, wer die Bedingungen, unter denen der Lauf der Geschehnisse steht, nicht zu übersehen und zu beherrschen vermag, der ist und bleibt in der Politik — und handelt es sich auch um die Geschicke der Völker — Dilettant. Mag er noch so glänzende Fähigkeiten haben, noch so leuchtenden Zielen und Taten zustreben — sein Werk kann nicht die Prüfung — das Umsehen in die Wirklichkeit bestehen. Hat man an Kahr vielleicht bis jetzt die Genialität, das ist das instinktmäßige rasche Zugreifen und Handeln, vermißt, besitzt er nicht die Impulsivität und Hemmungslosigkeit des Demagogen, so hat Hitler ohne Zweifel zu wenig geistige Disziplin und zu geringe innere Kultur. Jeder, der Hitlers Werdegang verfolgte durch die Jahre hindurch, mußte diesen Ausbruch kommen sehen. Unwidersprochen bleiben ihm seine Erfolge in der Aufklärung der Massen, in der Erweckung des nationalen Gedankens im Bürgertum und Arbeiterstand. Die gequälten und bedrückten Herzen flogen ihm zu. Sein durch Wort und Geste beschwingtes Wollen führte und verführte die Menge. Die Hitlergemeinde war es vielleicht, die ihn zu diesem Gewaltakt trieb.

Die Hochflut der Erregung ist abgebebt. München hat sein altes Straßenbild wieder. Universität und die Theater sind wieder geöffnet, die Kinos kurbeln, das Tram fährt, wenn auch mit immer weniger Menschen belastet — kostet doch eine Fahrt 80—100 Milliarden —, die Cafés, diese letzte Zuflucht all derer, die sich keine Zeitung mehr halten können — denn das würde täglich eine Ausgabe von 12—20 Milliarden Mark bedeuten — und die Sehnsucht nach einem hellen, warmen mit Menschen gefüllten Raum haben, sind meist voll besetzt, trotzdem die Tasse Kaffee oder Tee zwischen 100 und 300 Milliarden Mark schwankt. Es scheint also, daß sich der gute Bürger wieder behaglich fühlt. Doch auf dem Grunde dieser Bürgerseele, hinter der ruhigen Maske dieser Gesichter, liegt bewußt oder unbewußt eine große, harte Spannung; es ist wie das Stillwerden unter der Hand des Schicksals, das da zu lesen ist. Wenn die Not am größten, da schreit der Mensch nicht mehr, da wird er stumm. Und wer die Vorgänge in der deutschen Psyche verstehen will, der urteile nicht nach dem, was sichtbar ist und ihm unbegreiflich scheint. Der sehe in die stummen, ernsten Mienen, und in dem kürzer, schroffer, kühler, gleichgültiger werden der Menschen untereinander wird er eine Art Selbstschutz erkennen, eine Abwehr gegen das, was Jedem ans Leben will. —

Hut ab vor all denen, die heute noch still ihr Tagewerk tun und vor denen, die nach geistigen Zielen, geistigen Zwecken leben, und die, um das tun zu können, körperliche Arbeit übernehmen. Nicht nur Studenten sind das, sondern Professoren, hohe Offiziere, die sogar hinter dem Pfluge gehen, Aerzte, Schriftsteller und tausend andere. Ein trostloses Bild. Zerfall des Reiches. Demütigung, Vergewaltigung, Schimpf aller Art. Ein Raubzug auf die Arbeitsmittel, ja die Arbeitsmöglichkeiten, Bedrohung des Lebens von Millionen, — Hungertod. Und im Innern bei all denen, die dennoch atmen, trotzdem noch arbeiten, ein stilles selbstverständliches Ertragen, ein sich Umsich Einstellen, ein tieferes, ernsteres Schauen, Denken und Urteilen, ein unüberwindlich werdendes Wollen und die unausrottbare Gewißheit: „Deutschland bleibt am Leben, Deutschland wird doch noch einmal — sei es auf diesem oder jenem Wege — sein Daseinsrecht sich sichern.

H. v. Willemoes-Suhm.

Bemerk.: Dem Wunsche einer verehrten treuen Abonnentin gerne entgegenkommend haben wir dem „Münchener Brief" Raum gegeben, ohne uns mit seiner Auffassung identifizieren zu können. Und ausnahmsweise. Unserem laut Titel nicht bloß politischen Frauenblatt ist die Aufgabe gestellt, bei beschränktem Raum die Leserschaft nach Möglichkeit über den Gang des politischen Weltgeschehens fortlaufend zu orientieren, und zwar vom **schweizerischen** und allgemein menschlichen **Frauenstandpunkt** aus. Auslandsberichte von ausländischer Auffassung können sich nur große, ausschließlich politische Tagesblätter leisten.

Französisches und deutsches Parlament.

Freitag, 23. November abends, nach zweitägiger Debatte, forderte **Ministerpräsident Poincaré** von der französischen Kammer ein Vertrauensvotum und erhielt es mit 500 gegen 70 Stimmen. — Gleichen Tages am Abend, nach zweitägiger Debatte, verlangte **Reichskanzler Stresemann** im Reichstag ein Vertrauensvotum, ohne das er nicht weiter regieren wolle noch könne. Der Reichstag gab 155 Ja für ihn gegen 230 Nein.

Worum ging es?

1. **In Paris.** Poincaré wurde von übernationaler Seite heftig angegriffen wegen seiner Haltung in der **Botschafterkonferenz** (s. letzten Bericht) in Sachen Heimkehr des deutschen Exkronprinzen und Wiederaufnahme der Militärkontrolle in Deutschland. Sträfliche Nachsicht gegenüber Deutschland, schwächliches Nachgeben gegenüber England wurde ihm vorgeworfen. In dreistündiger Rede tat Poincaré dar: Es ging an der Botschafterkonferenz um biegen oder brechen, Fortbestand der Entente oder Bruch mit England. Poincaré gab diesmal nach, weil der Bruch mit England ihm als Unglück für **Frankreich** und Europa erschien. Mit rekordmäßigem Mehr trat die Kammer zu ihm.

2. **In Berlin:** Kanzler Stresemann, innere und äußere Politik, unter Klage. Manches hat er gefehlt; **alles** soll er verschuldet haben. Er verteidigt sich, legt die verworrene Lage dar, sein Wollen, seine Ziele. Hilft nichts. Bei den **Deutschnationalen,** rechte Flanke, Mißtrauen schlechthin, ohne Umschreibung. Links, **die Sozialdemokraten,** können Stresemann die ungleiche Behandlung Sachsens und Bayerns nicht verzeihen; mit den Deutschnationalen stimmen sie **nein und stürzen den Kanzler** (230 Stimmen gegen 155 der Mittelparteien). Parlamentarischer Brauch fordert: Wer die Regierung stürzt, ersetze sie und mache es besser. — Aber aus Antipoden läßt sich keine Regierung bilden. Eine Woche lang sucht nun der Reichspräsident bei den Mittelparteien einen neuen Kanzler. Keiner fand noch so viel Anklang, um ein Kabinett zu bilden. Und die Krise dauert an. — Wo mehr Not und Gefahr, da weniger Einsicht und Selbstzucht?

30. November: Die Morgenblätter melden: **Der Zentrumsführer Marx** hat die Bildung einer neuen Regierung übernommen, mit Stresemann als Außenminister.

E. F.

Die Stellung des internationalen katholischen Frauenbundes zum Frauenstimmrecht.

Gerade ein Jahr früher als der internationale Stimmrechtsverband — im Mai 1922 — hat in Rom der internationale katholische Frauenbund unter dem Vorsitz von Kardinal Merry del Val getagt. Merry del Val war vom Papste selber ersucht worden, den Vorsitz zu übernehmen; die an diesem Kongreß gefaßten Resolutionen dürfen also füglich als vom päpstlichen Stuhle gebilligt betrachtet werden.

Die Resolution der 4. Kommission des katholischen Frauenbundes — die Vorbereitung der Frau auf ihre staatsbürgerlichen Pflichten — sind für unsere Frage von besonderem Interesse. Aus ihnen ergibt sich klar die Stellung des internationalen katholischen Frauenbundes zur Stimmrechtsfrage. Wir geben diese Resolution in deutscher Uebersetzung. Das Original war uns nur in französischer Sprache zugänglich.

Bulletin mensuel de l'Association catholique internationale des Oeuvres de Protection de la Jeune fille. Sep.-Okt. 1922.

1) In Erwägung, daß das Frauenwahlrecht *) und seine Ausübung weder durch das göttliche Gesetz noch durch irgend eine Satzung des Kirchenrechtes ausgeschlossen ist, wie dies im Gegensatz hiezu der Fall ist hinsichtlich der Weihe- und

*) Suffrage électoral — wir geben mit Absicht hier die wörtliche Uebersetzung, um ja keiner „gefärbten" Uebersetzung geziehen werden zu können, vermuten aber, daß es schlechthin Frauenstimmrecht und nicht nur einseitig passives Frauenwahlrecht bedeuten wolle (der zweimal gebrauchte Ausdruck: „welches auch seine Form sei" deutet darauf hin). In den allermeisten Ländern erschöpft sich eben im Gegensatz zu unsern schweizerischen Verhältnissen das Stimmrecht ganz allgemein in einem bloßen Wahlrecht.

Ich komme eben von einem Aufenthalt in Deutschland zurück und freue mich von Herzen über all die Hilfswerke, die von menschlicher Wärme und Anteilnahme zeugend, die große deutsche Not ein wenig lindern möchten. Zu den herzlichen Rufen gesellt sich der meine. Helft Ihr Frauen, auch mit dem kleinsten.

Im letzten Simplicissimus ist ein Bild: Der erschossene Felddieb (v. E. Schilling). Oben liegt ein erschossener Mann, neben ihm ein Sack Kartoffeln. Unten ist die schwer verhärmte verhungerte Frau gezeichnet, die die Kinder tröstet: „wartet, heute bringt der Vater Kartoffeln". Aber der Vater kommt nicht mehr. Oder ein anderes Bild: aus der gleichen Nummer: bedrückte Frauen stehen in langen Schlangen bis auf die Straße hinaus vor dem Brotladen: „Da sind schon wieder zwei ohnmächtig geworden, nun kommen wir bald dran."

Und das und noch viel anderes sind Tatsachen, ist **Leben, wirkliches** verblutendes, verzweifelndes deutsches Frauenleben und nicht nur Frauenleben.

Alle Aktionen, die Hilfe bringen, sind gut. Ich kenne Frauen, die ihre Weihnachtsbescherungen dieses Jahr einschränken, damit sie geben können. Laßt uns auch **immer wieder** an die Art der Hilfe denken, daß wir **Ferien- und Freiplätze** für deutsche Menschen bereiten, daß ein zermürbtes Gemüt sich wieder Spannkraft holen kann. Unsere Behörden müßten ersucht werden, in solchen Fällen bei der Einreise entgegenkommend zu sein.

Und dann habe ich in München so viele Existenzen gesehen, die von keiner Organisation erreicht werden, weil sie vergessen werden oder **weil sie seitab stehen. Da ist eine Schneiderin,** die trotz fleißigster Arbeit ihre Mutter, ihren Bruder und sich vor dem Hunger nicht bewahren kann. Und da ist eine Pianistin, berufen, Herrliches zu spenden — sie verfaßt sich an bestimmten Tagen das Mittagsbrot. — Was soll ich alles sagen?

Wer unter den Frauen einem deutschen Menschen auf Weihnacht mit einem Liebespaket eine Freude machen will, **verlange bei der Feuilletonredaktion eine Adresse.** Das soll unbeschadet der großen Organisationen vor sich gehen. Es sind einfach einzelne Notfälle, die zur persönlichen Kenntnis der Redaktion gelangt sind.

E. L. B.

—0—

Herbstrose.

In seinem Glas steht sie auf dem Schreibtisch. Ein paar Reseden mischen ihren Duft mit der Einzigen. Als ihre Knospe sich bildete, — dem schon drohten Härte und Unbill — wurde ihr so viel Inniglkeit geschenkt, so viel Einmaliges, daß sie nun steht wie ein Wunder. Schaute man je solch eine zarte Form? Tranken die Augen je solch eine warme, tiefe Herzensfarbe? Man muß an die Sonne denken, wenn sie leuchtend im Meere versinkt am allerschönsten Sommertag!

Ach! die verhaltene Wehmut, die jetzt über der Erde schwebt und in die Seele dringt, — das trostlose Greifen nach Entschwundenem, — das heiße Herzpochen, das nach Erfüllung drängt . . .! Zu spät das eine und zu früh noch das andere! Im Garten fallen langsam die Lindenblätter und liegen wie kleine goldene Herzen auf dem Rasen. Von der Straße tönt Mandolinenklang — ein unbekümmert Jubeln, vergehend in der Ferne des Abends.

Die letzte Rose aber blüht in seinem Glase und schenkt in formgewordener Schöne die Innigkeit, die sie empfing. . .

Luise Gysler.

Bücher.

Ein neues Gedichtbändchen von Gertrud Bürgi.

Spiegelungen, nennt Gertrud Bürgi, deren Namen die Leserinnen des Frauenblattes längst kennen, ihr neuestes Gedichtbändchen, das soeben in sehr hübscher Ausstattung, mit dem Bildnis der Dichterin versehen, bei Huber u. Co. in Frauenfeld herausgekommen ist. (Preis Fr. 4.)

Manch ein Gedicht in dieser Sammlung wird den Leserinnen vertraut sein, weil es seine Erstveröffentlichung in unserem Blatte gefunden hat. Das ist das Werk einer echten Lyrikerin, die über alle Ausdrucksmöglichkeiten ihrer Stimmungen verfügt. Die Sprache ist melodiös, die Gedanken sind klar und verständlich. Alle Register weiblichen, noch mehr menschlichen Empfindungslebens klingen an. Alles wird der Dichterin innerstes Erlebnis: Krankheit, Genesung, Tod, Gott und Natur. Schon die traumhaft-sehnsüchtige Stimmung in den Mädchenliedern, die den Auftakt bilden, zeigt, daß feelische Einfühlung und Kraft des Gestaltens Gertrud Bürgi in gleicher Weise gegeben sind.. Um eine Probe von Stimmungsgehalt und Formschönheit der Gedichte zu geben, greifen wir zwei Gedichte aus dem Cyclus „Leben" und ein Naturerlebnis heraus.

Führen gar viele Straßen
hinein in die Welt,
aber selten ist eine
von Licht erhellt.
Immer nur Dämmer und Dunkel
und Trauerweiden und Stein
und immer wieder das große
brennende Einsamsein.

Und trotzdem Bejahung:

Manchmal ist das Leben als wie ein Kleid,
abgenutzt, häßlich, zerknittert
und nur von versunkenem Herzeleid
und blassen Träumen umzittert.
Doch wir, trotz unsern ermüdeten Händen,
glätten die Falten in wehem Besinnen
und so im Hin- und im Wiederwenden
wollen wir nochmals mit tragen beginnen
vielleicht einer einzigen Stelle wegen,
die schön geblieben in Sturm und Regen.

Zum Schluß die Naturstimmung aus winterlicher Jahreszeit:

Schnee.

Wie das leise, leise niederrinnt,
leise, leise auf sich selbst besinnt!
Schon sind alle Dächer weiß verschneit.
Eine wundersame Heiterkeit
liegt auf allem. Wie der Kinder Wangen
nun sich röten. Ihre Herzen fangen
an gar sanft zu beben: Bald, ach, bald
kommt der Weihnachtsmann aus finsterm Wald
Bst, bst. Hört man nicht schon seinen Tritt?
Manchmal schwebt ein leichter Mädchenschritt,
trägt ein Hoffen, trägt ein Träumen her,
singt ein Mund: Wie war die Erde leer,
und nun weiß ich, neue Wunder locken,
Warme Lippe küßt die kühlen Flocken.
Tief die Dämmerung fällt, doch weit in Fernen
hält ein Himmel Wacht mit tausend Sternen,
legt ein Arm sich liebend um die Welt.

Leserinnen, merkt Euch das Büchlein für den Weihnachtstisch.

F. H.

*

Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige.

Matth. 13, 45. 46.

Regierungsgewalt der Kirche (les ordres sacrés et le gouvernement de l'Eglise);

2. In Erwägung, daß das moralische Leben eines Landes von seiner Gesetzgebung abhängt und daß infolgedessen jeder einzelne Wähler für die Wahl der Gesetzgeber direkt verantwortlich ist;

3. In Erwägung, daß diese Verantwortlichkeit eine religiöse, moralische und staatsbürgerliche Vorbereitung voraussetzt;

4. In Erwägung, daß das Frauenwahlrecht in verschiedenen Ländern schon in Kraft ist und es wohl oder übel morgen schon allerwärts sein kann und daß die Frau — welches auch die Form des Stimmrechtes sein möge — sich ihm gegenüber nicht gleichgültig verhalten darf, weil die öffentliche Meinung eine Macht ist;

5. In Erwägung, daß die Frau eine besondere Befähigung und Sachkenntnis (compétence) für die Gesetzgebung im Familien-, Schul- und Gesundheitswesen beizubringen vermag;

genehmigt die Versammlung folgende Entschließung:

1. Die katholischen Frauen aller Länder mögen ihre moralische Verantwortlichkeit gegenüber dem Wahlrecht — welches auch seine Form sein möge — begreifen comprendre).

2. Die Frauen sollen sich für ihre Rolle durch eine moralische, religiöse und staatsbürgerliche Bildung vorbereiten, welche sie zu diesem Apostelamt — wenn der Fall eintreten sollte — befähigt.

3. Jeder neue Schritt in Sachen des Frauenstimmrechtes sei in jedem Lande vorher der Genehmigung des Episkopates zu unterbreiten.

Eine Vertreterin des englischen katholischen Frauenstimmrechtsverbandes A. F. P. Dorman, die als solche den Verhandlungen des Kongresses beigewohnt hat, schreibt darüber in dem Organ der englischen kathol. Vereinigung für Frauenstimmrecht „The Catholik Citizen" folgendes (15. Juli 1922): „Das Frauenstimmrecht ist am internationalen Kongreß des katholischen Frauenbundes diskutiert worden, das Resultat dieser Diskussion mag insofern befriedigend erscheinen, als sie ganz klar (very clearly) zum Ausdruck brachte, daß die überwiegende Großzahl der Verbände, die dem Bunde angeschlossen sind, durchaus auf dem Boden des Frauenstimmrechtes stehen (arc strngly in favour of the women's vote). Alle anerkennen die große Wichtigkeit und die Schwere der Frage und fühlen die Verpflichtung, an den staatsbürgerlichen Aufgaben teilzunehmen und sich um die großen Tagesfragen in der Gesetzgebung zu kümmern. Da diese an die religiösen, moralischen und sozialen Seiten allen bürgerlichen Lebens und jedes einzelnen Bürgers rühren, und da viele Länder ihre Frauen schon befreit haben und für die andern es nur eine Frage der Zeit sein wird, auf diesem Wege, wenn auch zögernd, zu folgen, so anerkennen die Verbände, daß es sich für die katholischen Frauen gebührt, sich für diese ernsten Verantwortlichkeiten vorzubereiten, welche ihnen schon jetzt oder in nicht allzu ferner Zeit obliegen werden. Der katholische Frauenbund anerkennt, daß die katholischen Frauen nicht auf der einen Seite stehen bleiben dürfen und auf diese Weise die Macht, welche das Stimmrecht gewährt, jenen überlassen, welche davon nicht nur in einer den katholischen, sondern sogar den moralischen und sozialen Prinzipien aller christlichen und wohldenkenden Völker entgegengesetzten Weise Gebrauch machen. . . . .

Es ist ein außerordentlich hoffnungsvolles Zeichen, fährt A. P. Dorman fort, daß nur eine unbedeutende Minderheit der Mitglieder des katholischen Frauenbundes sich der Befreiung der Frau noch widersetzt. Die Opposition scheint hauptsächlich noch von jenen Aengstlichen zu kommen — oh was hat die Stimmrechtsbewegung gelitten und muß immer noch leiden unter diesen Aengstlichen! (ein Stoßseufzer, den wir sehr nachzuempfinden wissen, die Verf.) — oder auch von Jenen, die das Gebahren einiger weniger Extremen nicht trennen können von der großen Frage, von der wir glauben und wissen, daß sie auf wahren orthodoxen katholischen Prinzipien fußt."

Und erst kürzlich hat der internationale katholische Frauenbund in einem Rundschreiben an seine Nationalverbände, in dem er sich gegen einige am internationalen Stimmrechtskongreß in Rom gefaßte Resolutionen als mit den katholischen Prinzipien unvereinbar ausspricht, erklärt: „Mais celte protéstation ne vise nullement le suffrage féminin, qui, au contraire, donnerait aux femmes catholiques la force nécessaire pour cnosolider le foyer chrélien — aber dieser Protest ist keineswegs gegen das Frauenstimmrecht gerichtet, welches im Gegenteil den katholischen Frauen erst die nötige Macht gäbe, um das christliche Heim zu schützen und zu sichern"! (s. L'Union internationale des L. C. F. et le suffrage féminin in „le féminisme chrétien de Belgique" Sept.—Okt. 23).

Wird sich der schweizerische katholische Frauenbund (denn Maria Crönlein spricht als dessen Generalsekretärin in diesem Zusammenhang wohl nicht nur ihre Privatmeinung aus) wohl auf die Dauer dieser Strömung, die ganz klar aus dem Obgien hervorgeht, entziehen können? Faktisch aus dem Sinne, wenn auch noch nicht dem Wortlaute nach, sind die ersten Schritte in dieser Richtung doch bereits getan worden. Denn Maria Crönlein schließt ihren Artikel wie folgt:

„Unsere Ablehnung des Frauenstimmrechtes will aber niemals heißen, daß die Frau dem öffentlichen Leben gegenüber passiv oder gar zurückhaltend sein solle. Es sind in einer langen Reihe von Entwicklungen manche Gebiete aus der Familie heraus in das öffentliche Leben hineingezogen worden. Sie bedeuten dort erweiterte Familiengebiete: Erwerbsleben, Erziehung, Wohlfahrtspflege etc.

Hier hat die Frau Aufgaben. Sie muß Interesse und Verständnis haben dafür. Sie muß Beraterin und Beeinflusserin des öffentlichen Lebens sein.

Von diesem Gesichtspunkte aus muß den bestehenden Frauenorganisationen mehr Bedeutung zugemessen werden. Sie sind Frauenparlamente, die Forderungen im Interesse des öffentlichen Lebens zu stellen haben und die stark gehört werden sollten.

Auch einer vermehrten aktiven Tätigkeit der Frau in kommunalen, kantonalen und eidgenössischen Kommissionen, die Kinder-, Frauen-, Familien- und Wohlfahrtsfragen behandeln, dürfen und müssen wir das Wort reden (von uns gesperrt). Das sind Aufgabengebiete der Frau, die ganz ihrer Mütterlichkeitsanlage entsprechen.

Ueberall wo das Leben und die Lebensideale bedroht sind, muß die Frau sie beschützen."

Wollen wir Anhängerinnen des Frauenstimmrechtes denn etwas anderes?

Die Erfahrung hat uns aber gelehrt, daß nur auf dem Wege des vollen Stimmrechtes uns die Türen sich so öffnen werden, wie es nötig ist, um diese Aufgaben ausüben zu können. D.

—0—

Geschworenengerichte.

Die Institution der Geschworenengerichte, der in erster Linie der bedauerliche und das klare Rechtsgefühl vermischenden Freispruch Coradis zu verdanken ist, hat da und dort ihre Anzweiflung gefunden, so auch in unserer letzten Nummer in dem Artikel: zum Freispruch Coradis.

Es mag deshalb von Interesse sein, über die Geschwornengeriche — namentlich über das, was sie eigentlich sein **wollen**, zu erfahren. Wir lesen darüber im „Schweizer Demokrat" folgendes:

Die Geschwornengerichte sind eine Einrichtung der Volksjustiz. In den schwersten Fällen, wo über Leben und Tod erkannt werden soll, wollte mit den Geschwornengerichten dem Volke das Mitspracherecht erhalten werden. In öffentlicher Abwandlung des ganzen Rechtsfalles sollen die Geschwornen Recht sprechen, wie es einst bei unsern Vorfahren geschah, im Freien, unter uralten Bäumen, auf der öffentlichen Richtstätte, im Angesicht des ganzen Volkes. Die Geschwornengerichte sind gerade auch eine Errungenschaft der französischen Revolution. Das feudale Königtum hatte seine Staatsverbrecher meist in geheimem Prozeßverfahren verurteilt. Viele wurden auch ohne jeden Prozeß, nächtlicherweile oder auch sonst unversehens, aufgehoben und abgeführt, in die Bastille, in die Bleigefängnisse von Vincennes, in die Bleikammern von Venedig, in die finstern Turmverließe anderswo. Der Unwille und das empörte Rechtsempfinden des Volkes über die Ungeheuerlichkeiten der heimlichen Justiz haben denn auch den allerersten revolutionären Ausbruch des Volkswillens veranlaßt, den Sturm auf die Bastille. Von den bildlichen Darstellungen des welthistorischen Ereignisses hat am meisten Anklang gefunden die Darstellung jenes Künstlers Chodowiecky, der die aufsteigende Morgensonne, die Sonne der Völkerfreiheit auf die Trümmer der Bastille scheinen läßt.

Die Geschwornengerichte sind seither wohl oft angefochten worden, gerade deswegen, weil sie zu leicht nach persönlichem Empfinden, nach Volksstimmungen und Gefühlsempfindungen, Urteil fällen, statt nach strengem Rechte, das nur mit verbundenen Augen urteilen soll. Die Geschornengerichte sind in der Schweiz hauptsächlich durch die Westschweiz eingebürgert worden. Als der Bundesrat sie 1850/51 auch für das eidgenössische Strafrecht vorgeschlagen hat, hat Druey, jener volkstümliche Jurist aus dem Waadtlande im Bundesrat, darauf verwiesen, daß die Westschweiz an dieser Errungenschaft der Revolution unbedingt festhalten werde.

Wo die Geschwornengerichte seither über politische Prozesse ihr Urteil abzugeben hatten, sind sie fast regelmäßig zum Freispruche gelangt. So in dem großen Genfer Krawallprozeß über den blutigen Putsch unter James Faszys 1864, so im Prozeß der Tessiner Septembristen die eidgenössischen Geschwornen in Zürich 1891. Beide Male hat dan ganze Schweizerland ängstlich oder feindlich mitempfunden für und gegen die Beklagten. Beide Male hat ein Teil des Volkes laut aufgejubelt über die Freisprechung, während ein anderer Teil ingrimmig über Parteijustiz knirschte. So auch jetzt, beim Urteil der Waadtländer Geschwornen.

Mehrheitlich haben sie allerdings verurteilt. Der Freispruch liegt in den vermehrten Sicherungen, welche die Jurie den Angeklagten bietet. Es muß eine verstärkte, sichere Mehrheit für die Verurteilung sein.

Im Kanton Solothurn müssen sogar 8 von 10 Geschwornen für ein Schuldig sich aussprechen, wenn Verurteilung erfolgen soll, allerdings auch 8 von 10 für Freisprechung sein, wenn der Wahrspruch auf Nichtschuldig lauten soll. Erst wenn sie nach einer Beratung von acht Stunden zu keinem Wahrspruch mit solcher Stimmehrheit kommen, dürfen sie ihre Beratung aufgeben. Dann entscheidet der Schwurgerichtshof, ob der Fall an ein anderes Schwurgericht zu verweisen sei oder nicht. Eine Minderheit von drei Stimmen kann also auch einen Freispruch verhindern. Manchenorts, so auch bei den Waadtländer Gerichten, ist bloß für die Verurteilung ein verstärktes Mehr erforderli.ch Gerade das kam Conradi und Polunin zugute."

Aus dem oben gesagten scheint unzweifelhaft hervorzugehen, daß die Idee der Schwurgerichte an sich gut ist, zumal eine Demokratie dürfte sie nicht ohne weiteres verwerfen, schreibt uns ein Freund unseres Blattes, aber — sie seien **revisionsbedürftig!** Das scheint angesichts **dieses** Freispruches offenbar der Fall zu sein.

—0—

Die gesetzliche Grundlage der Mädchenfortbildungsschule im Kanton Bern.

Seit dem Jahre 1920 besteht im Kanton Bern ein Reglement der Unterrichtsdirektion, das die Gemeinden ermächtigt, in den von ihnen gegründeten oder übernommenen Mädchenfortbildungsschulen das Obligatorium einzuführen. Gestützt darauf erklärten sich mehrere Gemeinden für das Obligatorium in ihren Mädchenfortbildungsschulen. Allein Gegner des letztern fochten das Reglement als ungenügende Grundlage an und wurden von den zuständigen Gerichten geschützt. Die Unterrichtsdirektion hat nun einen Gesetzesentwurf geschaffen, der berufen ist, der Unsicherheit abzuhelfen. Er beschäftigt sich in der Hauptsache mit dem hauswirtschaftlichen Bildungswesen, d. h. mit der **Mädchenfortbildungsschule** und mit dem **hauswirtschaftlichen Unterricht** im schulpflichtigen Alter.

Dieser kürzlich erstellte Entwurf wurde nun am 17. November **der kantonalen Schulsynode** unterbreitet; ihr blieb es vorbehalten, sich dazu beratend zu äußern, bevor er dem Gesamtregierungsrat und sodann dem Großen Rat vorgelegt wird. Die Synode hat sich schon seit mehr als einem Jahrzehnt wiederholt an ihren Tagungen mit d. Mädchenfortbildungsschule befaßt; † Professor **Rüegg**, † Gemeinderat **Rudolf Schenk**, Schulvorsteher **Balsiger**, Großrat **Mühlethaler**, Schulvorsteher **Rothen** waren dort je und je Verfechter des Gedankens.

Der Referent über den zweiten Teil des Gesetzesentwurfes: „**Mädchenfortbildungsschule u. hauswirtschaftlicher Unterricht in der Alltagsschule**", Schulvorsteher **Rothen**, bot der Synode am 17. dies einleitend einen interessanten Rückblick auf die Entwicklung des Gedankens der hauswirtschaftlichen Mädchenfortbildung von jenem Zeitpunkt an, da Fabrikinspektor **Schuler** von Glarus als Erster hauswirtschaftliche Unterweisung der weiblichen Jugend verlangte, da die Schweizer. Gemeinnützige Gesellschaft mit den ersten hauswirtschaftlichen Kursen auf den Plan trat. Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein war es sodann, der praktisch zugriff und nicht nur Haushaltungsschulen, Fortbildungskurse und -schulen, sondern auch Bildungsstätten für hauswirtschaftliche Lehrkräfte schuf. — Mehr und mehr brach sich in schweizerischen Frauenkreisen die Forderung der **allgemeinen obligatorischen Mädchenfortbildungsschule** Bahn. Der Referent erinnerte an den betreffenden Beschluß des zweiten Kongresses für Fraueninteressen in Bern und an die Resolution des Bundes schweizerischer Frauenvereine an der Jahresversammlung in Winterthur 1923. Im Kanton Bern sind es ein Fünftel der Gemeinden, in denen der hauswirtschaftliche Unterricht in irgend einer Form Boden gefaßt hat, fast ausnahmslos dank der Initiative von Frauenvereinen, wie des ehemaligen Frauenvereins „Bern". Für den Entwurf der Unterrichtsdirektion hat eine Expertenkommission, der auch Frauen angehörten, die Richtlinien gegeben.

Während die neue Vorlage für die **Fortbildungsschulen für Jünglinge das allgemeine Obligatorium** an Stelle des jetzt bestehenden **freiwilligen Obligatoriums** setzt und bestimmt, daß alle Gemeinden bis zum 1. Januar 1926 solche Fortbildungsschulen errichtet haben **müssen**, bringt sie für die Mädchenfortbildungsschulen nur das **freiwillige Obligatorium**, das heißt: es bleibt den Gemeinden **frei gestellt**, Mädchenfortbildungsschulen zu gründen oder zu übernehmen. Wo eine solche Schule beschlossen wird, **kann** sie für alle innerhalb der Gemeinde wohnenden Mädchen, welche in dem von der Gemeinde bestimmten Alter stehen, **obligatorisch** erklärt werden. Die **Unterrichtsdirektion** begründet dieses **freiwillige Obligatorium** damit, daß das Bedürfnis nach Mädchenfortbildungsschulen noch allgemeiner empfunden werden müsse, bevor man zum wirklichen Obligatorium schreiten könne. Auch finanzielle Erwägungen mahnen zum schrittweisen Vorgehen. Die Synode schloß sich der Auffasung der Unterrichtsdirektion an.

Eine interessante Diskussion entspann sich über die Frage, welche Mädchen vom Besuch der obligatorischen Fortbildungsschule zu **dispensieren** seien. Der kantonale Unterrichtsdirektor trat entschieden für die in seinem Entwurf genannten Kategorien ein, nämlich:

„a) die Schülerinnen höherer Lehranstalten (Seminar, Handelsschule, Gymnasium, Hochschule);

b) Mädchen, die den Ausweis erbringen, daß sie eine Haushaltungsschule oder eine ähnliche Anstalt besucht haben;

c) Lehrtöchter für diejenigen Fächer, in welchen sie sich berufsmäßig ausbilden. — Für Lehrtöchter, die eine gewerbliche oder kaufmännische Fortbildungsschule besuchen, können in größeren Ortschaften besondere Kurse eingerichtet werden."

In der Synode drang schließlich die Meinung durch, daß die Dispensationen **möglichst zu beschränken** seien; mehrere Redner wandten sich gegen die Dispensation v. Schülerinnen höherer Lehranstalten, da gerade für sie im hauswirtschaftlichen Unterricht ein gesundes physisches und psychisches Gegengewicht liege.

Wir wollen hoffen, daß die Vorlage nicht allzu sehr beschnitten und abgeschwächt aus den noch kommenden Beratungen hervorgehe, die sie nun noch zu erdulden hat, bevor sie Gesetzeskraft erlangen kann. J. Merz.

Bücher über den Tanz aus dem **Delphinverlag** in München.

Der Tanz, der in den letzten Jahren sowohl auf der Bühne als auch im Saal mehr gepflegt wurde denn je, wird in drei Büchern des wohlbekannten Delphinverlages behandelt. **Frank Thieß** nimmt sich dieses Themas in seinem Buch „**der Tanz als Kunstwerk**" in feiner und geschmackvoller Weise an. Er betrachtet die Welt in der getanzt wird vor allem die Künstlerin. In klarem Ausdruck suchte er das Vergeistigte und Schöne des Tanzes, die Eigenart der Darstellung mancher berühmter oder bekannter Tänzerin der Leserin nahe zu bringen. Ganz vorzügliche Reproduktionen erhöhen den Reiz dieses übrigens auch gut ausgestatteten Buches.

Von einer anderen Seite sehen **Fritz Giese und Hedwig Hagemann** dieses Thema in ihrem Buche „**Weibliche Körperbildung und Bewegungskunst**" an. Dieses eigentlich belehrende Buch könnte mancher Mutter, manchem jungen Weibe wertvolle Aufschlüsse über Körperkultur, Bewegungsanmut und gesundes Verhalten im Hause und im Freien geben.

Das dritte Buch „**Körperbildung als Kunst und Pflicht**" von **F. H. Winter** hält sozusagen die Mitte zwischen den beiden erwähnten Standpunkten. Es bietet nach beiden Seiten sehr viel des Interessanten, und außerdem ist es gleich dem vorgenannten Buch, reichlich illustriert.

Diese Bücher geben dem ästthetischen auch manche andere Formen des Verständnisses; die Leserin wird sicher etliche Körnchen fürs Leben herauslesen G.

Veralblumen von Ernst Kreidolf. Für dieses in vorzüglichen farbigen Reproduktionen vorgeelate Werk (in hübscher Mappe Fr. 7.50, Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich) ist der Verehrer von Kreidolfs Schaffen ganz besonders dankbar, denn es gestattet ihm den aufschlußreichsten Einblick in die Werkstatt des Künstlers. Die neue Mappe zeigt den Blumenmärchenzeichner bei dem Studium und manchen mag es überraschen, wie der Phantast und Maaus des Verwandlungszaubers sich als botanischen Empiriker von gründlichster Naturerfahrenheit erweist: Die in subtil gemischter Technik von Aquarell, Oelkreidezeichnung und Pastellstift ausgeführten Blätter beweisen eine Treue und Genauigkeit, eine so sachliche Gebundenheit an das Objekt, daß man nur an die meisterlichen Zeichner altdeutscher Kräuterbücher und Herbarien, an Dürers Rasenstücke denken kann. Denn mit der sinnlichsten Ursprünglichkeit des Tastgefühls sind die verschiedenen Stoffcharaktere dieser Alpenblumen in lebensfrische Bildform übertragen: die rauhe Pelzigkeit des Schlüsselblumenblattes, die wächserne Glasigkeit der Anemonenblüte, die kruspelige Holzigkeit der Erika und die zerzauste Krone der Zentaure.

Ein neues Jugendbuch von Fr. W. Foerster. Eben ist im Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich, unter dem Titel: Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel ein neues Buch des bekannten Pädagogen Fr. W. Foerster erschienen (424 Seiten, geb. Fr. 8). Ein echtes Jugendbuch voll Frische und Leben. Die Jugend kommt vielfach selbst zum Wort. Das Buch bietet im ersten Teil einen Ueberblick über die gesamte moderne Jugendbewegung (der proletarischen, freideutschen, protestantischen und katholischen). Was in einer unabsehbaren Literatur von Büchern und Zeitschriften über dieses einzigartige Phänomen der Neuzeit niedergelegt ist, wird hier zu einem harmonischen Gesamtbilde zusammengefaßt. — Der zweite Teil des Buches bietet eine Kritik und Zielsetzung, die davon ausgeht, daß die neue Jugendbewegung es allzu sehr versäumt hat, ein konkretes Mannesideal und ein ebenso konkretes Frauenideal auszuarbeiten und höhere Gesichtspunkte für die Einordnung der Jugend in die allgemeine Kulturarbeit zu geben. So behandeln diese Kapitel der Zielsetzungen die allgemeinen Probleme der Selbsterziehung in Bezug auf die Aufgaben des persönlichen, sozialen und politischen Lebens inmitten der Krisis des Abendlandes.

„**Sennrüti**", Kuranstalt in Degersheim. Ob nun der Herbst in leuchtend goldenen Tagen über unserem Toggenburgerland liegt, oder ob er hin und wieder einmal seinen grauen Mantel anzieht — wir haben uns hinsichtlich der Heilerfolge dank der neuzeitlichen vorzüglichen Verbesserungen auf dem Gebiete der elektro-physikalischen Therapie von jedweder Witterung und Jahreszeit unabhängig gemacht. So hat die Anstalt heute neben ihren speziellen Wintersonnenbädern, elektrischen Licht- und Bettdampfbädern, Packungen und Massagen nun auch künstliche Höhensonnen, Spectrosollichtbestrahlungen, Apparate für Galvanisation, Faradisation und Diathermie (elektrische Wärmedurchstrahlung) und konnte, dieser Art ausgerüstet, somit in die Kategorie der permanenten,ständig geöffneten Heilanstalten eingereiht werden. Die Küche führt nach besonderer ärztlicher Verordnung verschiedene Tische für Magenkranke, Diabethiker und Fettsüchtige. Die vorzüglichen Einrichtungen in Verbindung mit der subalpinen Höhenlage gewährleisten nun bei jeder Witterung und Jahreszeit in den meisten Krankheitsfällen einen guten Kurerfolg.

Wer Geld hat, hat Sorgen! Wer keins hat, noch mehr.
Vielen Sorgen enthoben, durch **Künzle's „Sykos"** karamelkonzentrierter Feigencichorie, die gesündeste und ausgiebigste Kaffeewürze.

Alle Mädchen, Knaben, Kinder,
Zarte Damen, wie nicht minder
Wer nicht ganz vorzüglich kaut
Tobler-Cacao gut verdaut.
(Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — richtig zubereitet, ergibt mit Brot die billigste und köstlichste Mahlzeit.) 1/5 Pfund nur noch 25 Cts.

Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — Verkaufsstellen auch in der kleinsten Ortschaft der Schweiz. 1/5 Pfd. nur noch 25 Cts.

Eine köstliche Nahrung, die billigste auch.
(Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe —.
1/5 Pfund nur noch 25 Cts.

Möbel Pfister
Das schweizerische Vertrauenshaus
Unsere Möbel sind von grösster Dauerhaftigkeit, ihre Formen sind unvergleichlich schön und von schlichter Vornehmheit.
Verlangen Sie Katalog u. Prospekte unter Angabe der von Ihnen gewünschten Preislage.
BASEL MÖBEL-PFISTER A. G. **ZÜRICH**
Untere Rheingasse No. 8, 9 und 10 — Kaspar Escherhaus, vis-à-vis Hauptbahnhof

ELCHINA erhält dich trotz strenger Arbeit gesund und leistungsfähig.
Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apotheken.

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. — ZÜRICH 7 — Tel. Hottingen 29.02

Klosters Prättigau, 1280 m ü. M. **Alkoholfreies Volkshaus**
Bahnhofnähe, Pension, Zimmer. Sonn. Lage. Mässige Preise. Kein Trinkgeld. **Ideales Wintersportgebiet.**

St. Moritz Engadin, 1856 m ü. M **Alkoholfreies Volksheim**
Hotel, Pension und Restaurant beim Bahnhof. Ruhige Lage. Mässige Preise. Prospekt. Tel. 2 45. (1047

Praktische Haushaltungs- u. Handelsschule „La Semeuse"
Prilly Gründl., praktische Ausbildung in allen Haushaltungs- und Handelsfächern, Sprachen, Musik. Handarbeiten: Nähstunden, verschiedene Stickarten, Metallplastik und Lederarbeit, malen. Gesunde und schöne Lage des Hauses. Prospekt und Referenzen zur Verfügung bei d. Direktion. Tel. 43.57.

Arosa **Villa Sonn-Matt** 10 Betten Tel. 218
Schön gelegene Privatpension für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Prospekte u. Auskunft d. die Inhaberin: **Berta Voegeli.**

Arosa **Villa Bergheim** 15 Betten Tel. 209.
Privatpension für Damen und junge Mädchen. Behaglicher Ferien- und Erholungsaufenthalt. Prosp., Ausk. u. Ang. v. Referenzen d. die Inhaberin Schwester Härlin (vorm. „Daheim").

Arosa **Kinderheim „BERGSUNNA"**
Prächtige, sonnige Lage am Walde. Kleine Zahl Kinder. Individuelle Wartung und Pflege. Grosser Garten und Spielplatz. Sonnenbad. Quarzlampe. Arzt: Dr. O. Amrein. Pensionspreis inkl. ärztl. Behandlung von Fr. 10.— an. Referenzen. Prosp. durch die Besitzerinnen Schwester **Emmy Leemann**, Schwester **Ida Keller.**

Ferien in Braunwald
Kleine Familie, der in den Monaten Jan.-März gut gebautes, heimeliges Châlet zur Verfügung steht, würde 2 befreundete jüngere Leute zu bescheidenem Preise in Pension nehmen. Für Erholungsbedüftige (nicht Kranke) besteht Gelegenheit zu Liegekuren und Skysport. Anfragen gefl. an
1046 *Dr. N. Büchi, Zürich, Hadlaubstr. 7.*

Kindergärtnerinnen-Seminar St. Gallen.
Beginn des nächsten 1½-jährigen Kurses Anfangs Mai 1924. Prospekte: **Sekretariat Zwinglistraße 5, St. Gallen**

Privat-Kochschule in Bern
Telephon Bollwerk 12.33 Südbahnhofstraße 4
Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.**

Solbad-Eden Rheinfelden
Die ideal gelegene Pension für erfolgreiche Herbstkuren. Pensionspreis Fr. 9.50 bis 11.50

Frauenschule „Sonnegg" Ebnat-Kappel Toggenburg
Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter 15. April und 17. Sept. Praktische und theoretische Fächer. Kindergärtnerinnenkurse. Mässige Preise. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin
914 **Helene Kopp.**

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten. 926

Schweiz. Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz bei Lenzburg.
Beginn neuer Kurse anfangs April 1924. Jahresklasse. Kurse für Berufsgärtnerinnen. — Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung im Gemüsebau. Blumenzucht, Obstbau etc.
Nähere Auskunft erteilt: **Die Vorsteherin.**

Wir nehmen in unserem Hause für kürzern oder längern Aufenthalt einige 988
Nervenkranke
auf zur **psychoterapeutischen Behandlung** Für junge Leute vorzügliche Mittelschulen und und vielseitige Bildungsgelegenheiten. **Dr. med. Imboden-Kaiser,** Nervenarzt, Notkerstrasse 16, **St. Gallen.**

Flotte Herren-
u. **Damenstoffe** i. gediegener Auswahl, **Strumpfwollen u. Wolldecken** liefert direkt an Private zu billigsten Preisen gegen bar oder gegen Einsendung v. Schafwolle od. alten Wollsachen die **TUCHFABRIK** (Aebi & Zinsli) in **SENNWALD**
Muster franko. 856

Moderne
PELZWAREN
Colliers-Muffen
Fachmännische Bedienung
Eigene Kürschnerei
Billigste Preise
F. BÖTTCHER
ZURICH
Limmatquai 24
Limmatquai 88
Verlangen Sie Pelzkatalog!

Sehnlichst erwartet
jeder Schüler und jede Schülerin den neuen Pestalozzikalender. Er ist soeben in prächtiger Ausstattung erschienen. Preis: Kalender mit Schatzkästlein (532 Seiten Inhalt in 2 Bänden mit über 1000 Illustrationen) Fr. 2.90. **Neu: „Schweizer Jugendkalender"**, einfachere Ausgabe des Pestalozzikalenders zum Preise von Fr. 1.40. Der „Schweizer Jugendkalender" ist eine Vorstufe zum Pestalozzikalender und eignet sich besonders auch für Kollektiv-Bescherungen in Anstalten u. Vereinen

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch das berühmte
BIRKENBLUT Ges. gesch. Hergestellt aus
echtem Alpenbirkensaft m. Arnika
kein Sprit, kein Essenzmittel. Mehrere Tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen auch aus ärztlichen Kreisen. Bei Haarausfall, Schuppen, kahlen Stellen, spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt, gibt den Haaren Glanz und Weichheit, verhindert das Altern, weil den Haaren die Farbe erhält. Grosse Flasche Fr. 3.75. **Birkenblutcrème** geg. trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. **Birkenshampon** das Beste 30 Cts. Feine Arnika-Toilettenseife Fr. 1.20 per Stück. Zu beziehen: 2778
Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido.

Leinwand-Halbleinen
Baumwolltücher für **Bett-, Tisch- und Küchenwäsche**
Spezialität:
Komplette Brautausstattungen
liefert direkt ab Fabrik 989
Leinenweberei Horgen
Paul Matthys **Horgen a. S.**

Berner Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten- und Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität:
Braut-Aussteuern
in vorzüglichen Qualitäten, auf Wunsch fertig und gestickt.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.
Telephon Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um Verwechslungen zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Gerberkäse
Marke „Bouquet des Alpes"
Höchster Nährwert
bei sehr leichter Verdaulichkeit
Verlangen Sie stets das Originalprodukt Gerberkäse.

Das bestbewährte Cocosfett
PALMIN
PALMONA
Das vorzügliche Kochfett

„SANYRA" Bandage, périodique, hygiénique, Wäsche-, Kleider- und comfort.-hygienische **Reinlichkeits-Schutz-Binde.** — In den **Corsets-, Damenwäsche-, Sanitäts-, Bonneterie-** u. weit. einschlägigen Geschäften i. d. g. Schweiz erhältlich. Eng.-Bez. d. **„Sanyrafabrik"**, Zürich 1, Brandschenkestrasse 10, Hauptpostfach 6769. (1030

Sie lernen in
10 mal kürzerer Zeit
Klavierspielen
und mit **100 mal geringeren Kosten** als mit jeder andern Methode, wenn Sie d. Selbstlehrwerk **Rapid** bestellen **Kein Unterricht und Keine Vorkenntnisse nötig** 17 Jahre glänzende Erfolge Ges. gesch. Preis des Werkes nur Fr. 8.80. Versand per Nachnahme durch 918
Rapid Verlag Zug 84.
Erste Zeugnisse u. Referenzen

Vergrößerungen für den **Weihnachtstisch** bitte schon jetzt aufgeben.
Phot. Anstalt „Grünau"
W. Hergert-Grossmann, Rombach bei Aarau.
Neue Gravüre-Technik. Prospekt verlangen.

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie Gratis-**Katalog Nr. 131**
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Neu erschienen:
Moralische und politische Freiheit
(Heft 2, Serie II der politisch-philosophischen Wegleitungen)
von Carl Conrad Wild.
Diese Broschüre enthält in ihrem 5. Abschnitt den Vorschlag der Schaffung einer internationalen Zentralbank zur vorläufigen Regelung u. Begleichung der staatlichen Kriegsverbindlichkeiten durch Ausgabe von Banknoten mit Garantie aller Staaten **der Erde.**
Es ist dies der gegebene Weg zur Gesundung und Festigung der Weltwirtschaft. Aus dem Volke heraus soll diese Forderung allseitig gestellt und unterstützt werden:
Das ist Demokratie.
Preis der Broschüre 80 Cts. Zu beziehen durch den **„Verlag Wild"**, St. Gallen (Postscheck-Konto IX/2212) od. durch die Buchhandlungen

Beinleiden
Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden zc. dann machen Sie unbedingt einen letzten Versuch m. **„Siwalin"** Wirkung überraschend Tausende v. Zeugnissen Fr. 2.50. Umgehender Postversand. 703
Dr. Fz. Sidler, Willisau.

Schöne Kastanien
Fr. 7.25 per 15 Kg. franko
Fr. 30.- p. 100 Kg. ab Lugano
Frische Baumnüsse
Fr. 4.95 per 5 Kg. franko gegen Nachnahme. 9346
Morganti & Co, Lugano.

„Gfrörni"
(Frostbeulen) 9462 verschwinden garant. mit
Dachsfett-Crême
Tube à Fr. 1.30
rauhe, rissige Hände
Kräuter-Balsam
Fl. à Fr. 1.50
nur echt vom Kräuterhaus
J. Boßhard-Sigg, Thalwil. (1059

Weihnachtsgeschenk.
✚ **Pt. Veloschlitten** für 2 Personen **nur Fr. 40.—**
✚ **Pt. Wintertrottinet,** Gestell und Lenker, Stahlrohr **nur Fr. 15.—** per Nachnahme. 1056
F. Roth, Mechaniker, **Sargans.**

Prakt. Geschenke
Elektr. Lampen
für Klavier, Schreib- u. Nachttisch' prachtvolle Ständerlampen, grosse Auswahl in Lampenschirmen, Theepuppen, Sofakissen, Bodenteppich, Bettvorlagen, Chaisl. u. Tischdecken.
Etagengeschäft H. Maier
Gessnerallee 52, I. St.
Zürich.
Dezember Sonntags geöffnet. 1067

Stella
Veget. Kochfett mit Butter in ½ Kg Tafeln überall erhältlich

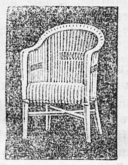
MM LEINEN
Max Meyer & Co.
Schützeng. 22, Zürich 1
Entresol 1062
Brautausstattung Ergänzung im Haushalt

Reese Backwunder
das echte **Sicherheits-Backpulver**
Versagt nie

Soeben erschienen:
„Liedli us der Heimet"
nach Gedichten von S. Hämmerli-Marti, Ad. Frey und Meinrad Lienert
komponiert von
Seline Bebié
Preis Fr. 2.—.
15 einfache Liedchen für eine Singstimme und Klavier, ganz leicht in der Begleitung, aber **voll echter Gemütswärme,** Ernstes und Heiteres gleich glücklich einkleidend in liebe Melodien. Für Gross und Klein, für Schule und Haus als **Weihnachtsgabe** willkommen.
Zur Ansicht erhältlich vom
Komm.-Verlag Hug & Co.
Zürich und Filialen.

Wer es versteht
Wäsche-Stickereien zu kaufen, hält neben schönen Dessins auf **solide** Ausführung. - Verlangen Sie Muster für prima Handmaschinenware zu reduzierten Preisen direkt vom Sticker. **A. Meier,** Thal, **Degersheim** (St. Gallen)

Nie wird Ihr Teint schöner sein *u. Ihre Haut weicher u. geschmeidiger als wenn Sie zu ihrer Pflege*
Crême Jolanda
gebrauchen. Jahrelanges Ausprobieren der vorteilhaftesten Mischung wirksamer Substanzen haben sie zu einem idealen Hautpflegemittel gemacht.
— Tuben à Fr. 1.25 und 2.50 überall erhältlich. —



Peddig-Rohrmöbel
naturweiss oder in jeder beliebigen Nuance geräuchert
Garten und Terassen-Rohrmöbel 1065
in allen Farben. Liegestühle verschiedene Systeme.
Cuenin-Hüni & Cie.,
Rohrmöbelfabr., **Kirchberg** (Kt. Bern) — Wiederverkäufer auf allen grössern Plätzen.

Das Zeichnen u. Zuschneiden der Frauenkleidung Fr. 5.—
Das Zeichnen und Zuschneiden der Kinderkleidung (Fr. 3.—) 1054
Für jedermann leicht verständlich. Eignet sich auch für Geschenke. Zu beziehen von
Rosa Rufer, Fachlehrerin, **Münchenbuchsee.**

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU
◇
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse -:- Rathausplatz
Für 830
jedes Wetter, jeden Zweck und jeden Fuss finden Sie den passenden Schuh in nur Ia. Qualitäten zu billigsten Tagespreisen
Reparaturen prompt u. billigst — **Strümpfe**
Versand nach auswärts

Nur Fr. 1.50
kostet ein Dutzend **hübsche Neujahrskarten** mit Kuverts und Adresse des Bestellers bedruckt
Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie., Luzern
Seriöse Wiederverkäufer überall gesucht.

Novochimosin
Dr. L. in Brüssel schreibt: 2 Fälle von gastrischer Pthose mit Gährungserscheinungen und Blähungen nach den Mahlzeiten. Gastrisches Glucksen bei Nüchternheit und leichte Verstopfung, aber ohne Hyperchlorhydrie. Ich erhielt eine sehr markante Besserung und Gewichtszunahme. Die einzige Behandlung war mit Novochimosin und reichlicher Kost
In den Apotheken zu Fr. 3.— die Originalpackung
Alleinfabrikant:
Chemische Industrie Lugano, J. Spohr.

Paidol
Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Was sagen Sie dazu
Eine Einkaufsgelegenheit von größter Sensation. Ab heute versende ich für Reklamezwecke 12 St. prächtige, auserlesene, vorgezeichnete **Handarbeiten** auf nur prima erstkl. schwer. Halbleinstoff, Deckeli in versch. Größen und Formen, alle Sticharten, äußerst vorteilhaft sortiert, zu nur Fr. 6.50 die ganze Serie. Jeder Kunde erhält dazu vollst. gratis ein Dtz. prima Taschentüchli m. gest. Höhlsaum 30×30 cm oder eine prächt. Stickerei 4 m 50 lang und 8 cm breit, je nach Wahl. 1064
Ad. Strehler, Broderie, **St. Gallen.**

Frauen und Töchter
beachtet das Preisausschreiben im soeben erschienenen **Schweizerischen Frauen-Kalender 1924**
Preis reich illustriert Fr. 2.80. 1055
Zu beziehen in allen Buchhandlungen beim Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau und der Herausgeberin Frl. Clara Büttiker, Davos-Dorf.

RAS die beliebte Schuhcrème

531

Die Amerikanerin nennt e Besorgung der Hauswäsche
Sklaverei.
Befreiung davon betrachtet sie als selbstverständlich.
Telephonieren auch Sie der 853
Waschanstalt Zürich A.-G. Selnau 104.

Jede Frau
u. Braut verlange grat. Preisliste über **sehr prakt. Geschenke** für Herren. Billige Preise. **M. Scholz, Basel 2.**

Institut Ménager Monruz 939
près Neuchâtel. Mr. et Mme. W. Perrenoud.

Nummer 48 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 1. Dezember 1923

Gedanken über Amerika.

Von Alice Salomon.

3. Soziale Aktivitaet.

Fast zur gleichen Zeit hat jede der beiden sozialen Führerinnen Amerikas, **Jane Addams** in Chicago und **Lillian Wald** in Newyork ein Buch veröffentlicht, das einen Rückblick auf 20-jährige Wirksamkeit enthält. Das ist nun bereits wieder zehn Jahre her — und beide sind seitdem nicht müssig gewesen. Aber „Zwanzig Jahre in Hull-House" und „Das Haus in Henry-Street" sind bleibende Denkmäler weiblicher Kulturarbeit. Sie sind klassische Werke der sozialen Literatur, an denen der Student und der Forscher der Sociologie, der Menschen- und Volkskunde nicht vorüber gehen kann. Sie sind **Beweise der umgestaltenden Kraft einer tatkräftigen sozialen Gesinnung,** die geholfen hat, korrupte Kommunalverwaltungen zu reformieren, schlechte Stadtteile zu sanieren, das Leben der Aermsten zu Aufstieg und Würde zu führen, ein allgemeines Gefühl der Verantwortlichkeit zu erzeugen, und dem Fortschritt der Menschen zu dienen. Und sie sind schließlich fesselnde Lebensbilder, die einen Einblick in Werden und Wirken, Denken und Tun, Bestimmung und Schicksal zweier großer, starker, reicher Frauennaturen tun lassen.

Lillian Wald hat in dem Vorwort zu ihrem Buch über das Haus in Henry-Street gesagt, daß manche ihrer Mitarbeiter in ihrer sozialen Aktion die Möglichkeit gefunden haben, durch die Tat ihren Glauben an die Demokratie zu beweisen, und daß sie darin zur Selbst-Verwirklichung gelangten; daß sie Inspiration empfingen, indem sie gaben.

Ihre Arbeit begann, als sie ein junges Mädchen mit dem Verlangen nach einem Ventil für Gefühl und Tatkraft — die Krankenpflege erlernt hatte. Das war ihr als einfachster Weg zu irgend einer Form nützlichen Lebens erschienen. Von den sozialen Bestrebungen, die damals zwar vorhanden, aber noch in den ersten Entwicklungsstadien waren, hatte sie nichts gehört, und es war ein Zufall, der sie im Laufe einer halben Stunde dazu bestimmte, im Osten, in der unteren Stadt, im Einwandererviertel, jenseits der Bowery zu leben und dort allmählich die vielleicht einflußreichste soziale Institution Newyorks zu entwickeln.

Vor drei Jahrzehnten verband man in Newyork mit dem Begriff „Oststadtteil" ein dunkles, beängstigendes Bild von etwas Fremdem, von einer übervölkerten Gegend, einer fremden Stadt innerhalb der eigenen, für deren Zustände sich niemand verantwortlich fühlte. Abgesehen von den politischen und wirtschaftlichen Ausbeutern der Bewohner hatten nur ganz wenige Leute eine bestimmte Vorstellung davon, und die „litterarische Entdeckung" des Stadtteiles setzte erst gerade ein. Die untere Oststadt spiegelte die allgemeine Gleichgültigkeit — es schien mitunter fast Verachtung — für die Lebensbedingungen einer ganzen Bevölkerungsgruppe wieder. Die Möglichkeit, Besserung zu schaffen, schien Lillian Wald, als sie aus ihrer Unerfahrenheit herausgerissen wurde und nachzudenken anfang, um so hoffnungsloser, als die Bewohner selbst diese Lebenslage in Stumpfheit hinnahmen.

Der Ruf kam Lillian Wald, als sie ihre Kenntnisse in der Krankenpflege durch medizinische Kurse zu vervollständigen suchte und während der Zeit von irgend einer Wohlfahrtsvereinigung gebeten wurde, dort einige Unterweisungen in der Krankenpflege zu erteilen. Aus einer Unterrichtsstunde wurde sie an einem regnerischen Märzmorgen von einem kleinen Mädchen an das Krankenbett seiner Mutter geführt, nachdem sie aus des Kindes unzusammenhängenden Erzählungen erraten hatte, daß die Mutter ein Kind zur Welt gebracht habe. Durch schmutzige, enge Gassen ohne Pflasterung, über Ablagerungen von Abfällen und Müllhaufen führte der Weg, zwischen einer dichten, elenden Menge, zwischen hohen, rissigen Häusern, deren eiserne Nottreppen mit Haushaltungsgegenständen jeder Art so gepackt waren, daß sie für ihren Zweck unbrauchbar waren. Riechende Fischstände überall und andere faulige Düfte. Die Straßen waren Marktplätze, unsauber, unbewacht, ungeordnet und zwischen all dem spielten ungählige kleine und kleinste Kinder: das ganze ein Bild von Elend und Verkommenheit.

Alle Mängel der sozialen und wirtschaftlichen Ordnung drängten sich ihr auf diesem kurzen Weg und in der Wohnung, die das Ziel war, auf. Die Familie, die sie vorfand, war weder lasterhaft noch moralisch verkommen, sie war sich der Unwürdigkeit ihrer Lage voll bewußt. Der Mann war ein Krüppel, der zwar an den Straßenecken Waren feil hielt, um dabei Almosen zu erzielen. Die Familie von sieben Köpfen teilte ihre zwei Stuben mit Mietern — ein Holzbrett wurde für sie als Lagerplatz auf den Fußboden gelegt — und die kranke Frau lag auf einem schmutzigen elenden Bett, das mit den Spuren eines Blutsturzes, den sie zwei Tage vorher hatte, bedeckt war. Aber trotz der äußersten Verkommenheit hatten sie gewisse Maßstäbe eines wirklichen Familienlebens und Ideale für die Gesellschaft, die sie im Grunde verlassen hatte.

Lillian Wald sagt, es wäre ihr ein Trost gewesen, wenn sie die Ueberzeugung von der moralischen Unwürdigkeit der Familie hätte mit fortnehmen können; denn dann hätte sie sich als Glied einer Gesellschaft, die solche Zustände duldet, eher gerechtfertigt gefunden.

Lillian Wald stand damals **mit leeren Händen einem Meer von Not gegenüber.** Aber es kam ihr sofort die Gewißheit, daß solche Mißstände nicht existieren würden, wenn die Menschen in gesicherter Stellung darum wüßten. Sie ist nach dem Erlebnis dieses Morgens nicht mehr in die Universität zurückgekehrt. Sie war zu stark vom Gefühl der eigenen Verantwortung erfüllt. Sie entschloß sich mit einer Freundin, die gleich ihr durch Ausbildung in der Krankenpflege in der Lage war, in organische Arbeitsbeziehungen zu dem Stadtteil zu treten, indem sie für ihre Aufgabe wach geworden war, dort als Krankenpflegerin zu leben, sich sozial mit der Nachbarschaft zu identifizieren und kurz gesagt, ihm ihre bürgerlichen Fähigkeiten und Verantwortungen zu widmen.

Dieser Plan enthielt den Plan zu allen späteren sozialen Betätigungen und Unternehmungen des Settlements. Es ist charakteristisch für Lillian Walds lebensfreudige und optimistische Natur, so voller Humor und quellender Güte, daß sie auch aus den Zeiten jener ersten, sicherlich oft bitterlich enttäuschenden, entmutigenden Versuchen nur glückliche Momente, erfreuliche Bilder festzuhalten weiß.

Ganz unerfahren trat sie an ihre Arbeit heran. **Beim Wohnungssuchen — sie bestand auf dem Luxus einer Badegelegenheit,** obwohl in dem ganzen Stadtteil jenseits der 14. Straße zu jener Zeit einer Sage nach nur zwei Badezimmer zu finden waren — macht sie erst Bekanntschaft mit der roten Laterne der öffentlichen Häuser, die ihr damals noch kein Begriff waren.

Das Jahr ihrer Niederlassung war ein Notjahr, mit viel Arbeitslosigkeit und Teuerung, und zu allem anderen gab es noch einen harten, kalten Winter. Für sie ist es, im Rückblick, ein Vorteil gewesen, daß sie im Anfang ihrer Arbeit diesen schwersten Eindrücken von Armut und Leiden ausgesetzt war. Denn die Häufung von körperlicher Anstrengung und seelischer Erregung ließ ihr keine Zeit, zu sich selbst zu kommen, zu grübeln und ihr Tun und Wesen zu kritisieren — Gefühle, die so leicht die natürlichen, selbstverständlichen Beziehungen hätten schädigen können, die sie zu ihren Nachbarn fand. Zwei Jahre lang lebten die beiden Mädchen ohne den Hintergrund einer Organisation, die Kranken pflegend und die Nachbarn beratend. Sie lernten die mannigfachen Schwierigkeiten und Nöte des Lebens kennen, die im Grunde nicht auf eine bestimmte Klasse beschränkt sind, die aber bei ihren Nachbarn verstärkt wurden durch Armut, Unkenntnis der Gesetze und Landessitten, durch Wohndichte und häufige Abhängigkeit der Eltern von den Kindern. Sozialarbeiter, Arbeitslose, Prediger und Rabbiner, besorgte Eltern und gefährdete Mädchen, aussichtslose Kinder und kraftvollige Jugendliche suchten sie mit taufend Anliegen auf. Der bleibende Eindruck war der von unseligen Zuständen des Arbeitslebens, der sich ihnen immer von neuem aufdrängte.

Die **Geschichte des Henry-Street-Settlements,** das in organisierter Form 1895 entstand, als sie in ein größeres Haus zog und einen Freundes- und Mitarbeiterkreis um sich sammelten, ist die Geschichte des Aufbaues der Reformen, die sie herbeiführten, der Forderungen, die sich aus dem harten Leben der Armen ergaben; der Hilfsmaßnahmen, die aus warmherzigem Verstehen hervorwuchsen und schließlich einer sozialen Gesetzgebung, die Zeugnis von dem Willen der Gemeinschaft zur Sühne ablegten.

Die erste Unternehmung des Henry-Street-Settlements, die sich aus kleinsten Anfängen zu mehr als lokaler Bedeutung entwickelte, war die **Organisation der häuslichen Krankenpflege.** Abgesehen von einigen kirchlichen, an die Konfession gebundenen Hilfseinrichtungen gab es für die unbemittelten Kranken in Newyork damals keine häusliche Krankenpflege. Lillian Wald führte zuerst in der Nachbarschaft, später über ganz Newyork Krankenpflegestationen ein, die nicht nur die Kranken pflegen, sondern auch die Bevölkerung zu einer hygienischen Lebensweise erziehen sollten. Ein Honorar für die Dienste der Pflegerinnen wurde gefordert, sofern die Patienten in der Lage waren, zu zahlen; und dadurch kam die Nachfrage nicht nur von den Armen, sondern gerade von den Strebsamen, auf ihren Ruf bedachten, die sich scheuen würden, eine Unterstützung anzunehmen. Die Krankenhäuser wurden enorm entlastet und die Bevölkerung an eine sachgemäße Pflege gewöhnt. Die Sterblichkeit sank. Heute hat das Henry-Street-Settlement ein eigenes Verwaltungsgebäude für den Dienst der häuslichen Krankenpflege — im Mittelpunkt der Stadt, in einer der Hauptstraßen gelegen, ein stattliches, schönes Haus mit Büro- und Versammlungsräumen, ein Generalstabsgebäude für diesen besondern Dienst, von einem der Freunde des Settlements gestiftet. Dazu Zweigstationen über die ganze Stadt, mit Pflegerinnen, die die Sprache des betreffenden Stadtteiles, der dort lebenden Eingewanderten sprechen, mit gleichwertig ausgebildeten farbigen Pflegerinnen in den Negervierteln; es verbindet sich in diesem Dienst die Aufgabe der Krankenpflege und des vorbeugenden erziehenden, öffentlichen Gesundheitsdienstes. Auf die Initiative des Settlements wurde der Schularztdienst organisiert, mit den Pflegerinnen als ausführendes Organ. Es richtete die ersten Milchküchen ein, tat Pionierdienste im Kampf gegen die Tuberkulose, regte den Gesundheitsdienst der großen Lebensversicherungsgesellschaften an und organisierte ihn. Es nahm die **Ausbildung von Krankenpflegerinnen für die Gesundheitsfürsorge in die Hand,** und eine aus den Reihen des Settlements wurde kürzlich berufen, die erste Universitätsprofessur für Krankenpflege zu bekleiden.

Die gleiche Bedeutung hat das Henry-Street-Settlement für die **Jugendhilfe** gewonnen. Spielplätze wurden geschaffen, Unterricht in Gymnastik, Volkstänze in die Wege geleitet, Erholungs- und Ferienheime gestiftet, und der Kampf gegen die Ausbeutung kindlicher Arbeitskraft aufgenommen. Aus den Bestrebungen, Freude und Schönheit in das Leben der Kinder zu bringen, erwuchs dann später auch das **„Kleine Theater";** ein Theater im ärmsten Stadtteil, in dem die jungen Leute der Nachbarschaft dazu geführt werden, ihre künstlerischen Gaben zu entwickeln, und von dem aus manches Talent den Weg gefunden hat, sich in einem schöpferischen Beruf auszudrücken, als Schauspieler, Musiker, Kostümzeichner, Dekorationsmaler.

Ueberhaupt, das ist das **Charakteristische an Lillian Wald,** das Amerikanische, ist man versucht zu sagen, daß sie nicht irgend ein bestimmtes Gebiet sozialer Arbeit vor allen anderen pflegt, sondern in das **ganze, volle Menschentum hineingreift,** ihm zur Entwicklung verhilft. „Henry-Street" ist heute genau so bekannt, berühmt für seinen Krankenpflegedienst wie für sein Theater, zu dem Tausende aus der Nähe und aus der Ferne pilgern, das Unzähligen ein Ventil für ihre besten Kräfte gegeben hat. Bei alledem hat Lillian Wald den **Sinn für den Einzelnen,** für das Persönliche nie verloren, obwohl sie wie ein Industriemagnat über ein Reich mit Hunderten von Angestellten und Mitarbeitern herrscht, ein Riesenbudget verwaltet und kontrolliert, und wie ein Minister eine Organisation mit unzähligen Ressorts leitet. Die einzelnen Menschen, denen sie vorwärts geholfen hat, die ihrem Einfluß und ihrer Hilfe verdanken, daß sie zu höherer Bildung gelangten, sind heute über das ganze Land verstreut, als Aerzte und Lehrer, als Kaufleute und Geistliche, als Beamte und Künstler, als Professoren und Techniker.

(Schluß folgt.)

—0—

Die nationalrätliche Kommission für die Altersversicherung

hat in ihren kürzlichen Sitzungen vom 20. bis 22. November offenbar einen bedeutenden Schritt auf die Altersversicherung zu getan. Das „St. Galler Tagblatt" (27. November, Nr. 279) bringt in einem M.-Artikel (aus der **Feder des Herrn** Nationalrat Mächler, unseres Wissens **Präsident** der genannten Kommission, also von kompetenter Seite) einen interessanten Ueberblick über die geleistete Arbeit. Von großem Interesse für uns ist der mit allen gegen eine Stimme angenommene Beschluß, an die Kombination von Alters- und Hinterbliebenenversicherung, statt an eine bloße Altersversicherung heranzutreten, in der Hoffnung, daß sich dadurch der Interessenkreis bedeutend erweitere. Gerade vom Frauenstandpunkt aus dürfen wir unserer hohen Befriedigung Ausdruck geben, daß die Hinterbliebenenversicherung wieder ins Auge gefaßt wird, sind es doch zum großen Teil Frauen (zirka 170,000 verwittwete und geschiedene Frauen gegenüber 70,000 verwittweten und geschiedenen Männern), denen diese zugute kommen wird. Eine Zeitlang schien die Hinterbliebenenversicherung so aus aller Diskussion verschwunden, daß wir glaubten, sie sei wohl für unabsehbare Zeit aus jedem Betracht gefallen. Um so mehr freuen wir uns des neuesten Beschlusses.

Die Altersversicherung scheint nun doch in einem etwas rascheren Tempo der Verwirklichung entgegenzugehen. Ein Bundesratsmitglied habe erklärt, die Finanzen des Bundes könnten in 1—2 Jahren saniert werden und dann sei es leicht, die Versicherung schnell einzuführen. Wäre dieser Optimismus berechtigt, dann käme allerdings der provisorischen Altersfürsorge keine große Bedeutung mehr zu. Niemand wäre gewiß glücklicher über diese Wendung als unsere Versicherungskommission im „Bunde".

Das Projekt der Altersversicherung, so wie es aus der Diskussion sich ergeben habe, sei ungefähr folgendes: „Die obligatorische Versicherung richtet sich nach dem Bedürfnis und der Leistungsfähigkeit der ökonomisch Schwachen. Vielleicht vom 22. Altersjahr an — nicht früher, damit der Familienvater nicht zu viel tragen muß — zahlt jeder eine Prämie, aus welcher eine Minimalrente von etwa Fr. 400 im 65. Altersjahr oder beim Tod bezahlt werden kann. Hiezu übernimmt der Bund eine Zusatzrente von etwa Fr. 200. Kantone und Gemeinden übernehmen die Prämien für diejenigen Versicherten ganz oder teilweise, welche sie nicht zahlen können oder welche bedürftig sind. Die Prämie würde per Tag 10—15 Rp. ausmachen."

Erschreckt aber hat uns der Satz: „Wenn das Obligatorium für Frauen, weil die Männer für sie zu sorgen haben, nicht eingeführt wird, bleibt zu prüfen, ob für alleinstehende Frauen nicht wenigstens die Zusatzrente (also Fr. 200 statt 600) geleistet werden könnte. Wir können uns als Frauen aus verschiedenen Gründen mit einer solchen Lösung in keinem Fall einverstanden erklären. Die Altersversicherung wird kaum zwischen verheirateten und unverheirateten unterscheiden, sondern einfach pro Kopf die Rente von Fr. 600 auszahlen. Sieht man aber nicht, daß Ungerechtigkeit darin liegt, daß Mann und Frau als Ehepaar zusammen gleich viel beziehen soll wie ein Unverheirateter, daß 2 von derselben Summe leben sollen wie auf der andern Seite einer?

Herbstfahrt ins Elsaß.

Es ist ein schwüler Föhnsonntag. In der breiten Rheinebene leuchten tiefbunt die Wälder. Das Laubwerk der Pappelalleen glänzt in zartem Grüngold. Und der Himmel ist blau wie im Süden. Manchmal blitzt der Rhein auf, und am Isteinerklotz glimmern rötlich die Felsen. Wir Basler sehen ihn jetzt gerne, den breiten, mächtig am Rhein hingelagerten Klotz, seit seine Festung geschleift ist und nicht mehr die Stadt bedroht. Der Grenzsträdler kennt allerlei Gefühle, die dem „Inländer" fern liegen. Wenn man von seiner Wohnung aus in zehn Minuten an der französischen und in einer halben Stunde an der deutschen Grenze steht —! Und doch ist es schön, daß die Wellen des fremden Lebens herüberschlagen, schön, daß man am Sonntag rasch eine hochberühmte Kunststätte des Auslandes besuchen kann, so wie der Berner an seinen lockenden Thunersee, der St. Galler ins Appenzell fährt. Und daß der internationale Expreß uns die Illusion gibt, es ginge schnell zwischen Morgen und Abend nach Brüssel, Amsterdam, London oder Paris. Während wir uns im Zug zwischen Basel und Mülhausen diesen angenehmen Täuschungen hingeben, sehen wir die blauen Linien der Vogesen näherrücken; schon zeichnen sich die runden Buckel ab, die unvergeßliche Namen und Zehntausende von Soldatengräbern tragen. Dichter rücken bald auch die einfachen kleinernen Elsässerhäuser aneinander. Sie schließen sich zum Ort zusammen: wir fahren in das schwärzlich rauchige Mülhausen ein. Wir vertauschen den Zug mit dem Auto lieber Elsässer Freunde. Es tutet sich durch eine sonntäglich flanierende und sonntäglich gekleidete Menge. Viele Gestalten sind als Franzosen aus dem Landesinnern kenntlich. Man sieht und will gesehen sein. Das ist nicht mehr Schweiz, ist auch nicht Deutschland. Rasch einen Blick auf das schöne alte Rathaus von echt rheinischer Baukunst, in dem die Wappen der Länder hängen, denen Mülhausen zugehörte. Auch das Schweizer Wappen ist unter ihnen, eine Erinnerung an die Zeit, als Mülhausen „zugewandter Ort" war.

Wir durchqueren Dornach, den eingemeindeten Vorort Mülhausens. Oft haben wir den Namen in Kriegszeiten gehört, mit erschütternden Ereignissen verbunden. Und doch sind wir überrascht — das Gefühl will nicht glauben, was der Verstand weiß — daß die paar starrenden Ruinen zwischen neuerrichteten Häusern zerschossene Gebäude sind, daß ein schwarz aufragendes Dachstuhlgebälk der Rest eines kriegszerstörten Bauernhauses ist.

Das Dorf liegt hinter uns. Ueber schnurgerade Landstraßen durch Wälder und Gebüsch, durch die endlosen Elsässer Baumalleen saust der Wagen nordwärts. Im Walde stehen seltsame Zementgebäude, fast fensterlose Klumpen oder sturmähnliche, schwere Rundbauten: Offiziersunterstände. Sie sind sehr solid errichtet, sollen aber nach und nach zerstört werden, sagen meine Elsässer Freunde. Im Sausen der Fahrt erspähe ich verlohte Baumstrünke, dann und wann ein Stück aufgewühlten Bodens, mit Gestrüpp überdeckt, da und dort festgefügte Blockhäuser, die sich idyllisch ausnehmen mitten im Walde. Es war einmal . . . .!

Ueber den Bäumen taucht ein hohes Eisengerüst auf, noch eins und noch eines. Auf freiem Feld bieten sich ausgedehnte Arbeitssiedelungen dem Auge dar: wir sind im Bereich der Kaliwerke. Noch ragen die Krahne zum Himmel, und hunderte von Metern tief bohren sich die Schächte in die elsässische Erde. Reich ist dieses vielumworbene Land! Und Reichtum ist Schicksal; Blut floß um Gold, solang die Erde steht.

Wir biegen ab, den Vogesen zu. Kahl liegt der Hartmannsweilerkopf, nur an den Abhängen und am Fuß säumt ihn bunter Herbstwald — ein Kahlkopf mit einem runden Seemannshart. Früher war er ganz mit Wald bewachsen; heute entdeckt man an seiner Silhouette einzelne Baumstrünke, die verkohlte Attitümmel vor dem Horizont strecken. Am Fuße des Berges leuchtet eine grellrote Fläche auf; es ist die Reihe der Ziegeldächer eines nach dem Kriege neu erstellten Dorfes. Und nun wechselt rasch Eindruck um Eindruck in diesem Lande der bewegten Vergangenheit und der blühenden Gegenwart. Heimelige Dörfer schmiegen sich an die Straße. Die Bauart erinnert an die basler, aargauer, schaffhauser und badischen Siedelungen am Rhein; das spitzgiebelige Steinhaus mit schmaler Front herrscht vor, eine Erinnerung unter vielen an die gemeinsame rheinische Kultur. Hier im Elsaß haben manche Dörfer noch ihre schloßartigen Herrenhäuser; sie sind bewohnt und liegen idyllisch in alten Parks mit hohen Bäumen und träumenden Wassern. Der Herr des Schlosses ist jedoch nicht Eigentümer des umliegenden Bodens. Der Kleinbauer pflegt seine Scholle wie bei uns; schmale Ackerstreifen liegen zwischen saftigem Wiesland, auf dem die vier oder fünf Kühe des Besitzers glockenläutend weiden. Weiter nördlich beginnt das Land des Weinbauers, der Vignoble, wo der „Riesling" wächst. Auch hier herrscht Kleinbetrieb. Der Dorfwirt baut seinen eigenen Wein; und am Sonntag kommen die Gäste von Mülhausen, von Colmar, von Gebweiler, und probieren das Eigengewächs des Herrn Wirts. Der Elsässer ist ein Lebensgenießer, und die mit Humor gewürzte Skepsis, die er sich im Laufe kriegsbewegter Jahrhunderte zu eigen gemacht hat, hindert ihn nicht, die Genüsse, die ihm sein fruchtbares Land im Wechsel der Jahreszeiten bietet, mit Behagen auszukosten. Er hat aus seinen Schicksalen den Schluß gezogen, daß der Augenblick das einzige ist, was der Mensch sicher besitzt.

Bis dicht an die Landstraße schlingen sich die roten Reben; sie umsäumen mit ihrem Farbentraum hausbackene „Pflanzplätze" und kleine Aecker. Sie bedecken die Ebene und wachsen hinauf am Fuß der Vogesen. Auf den Berggipfeln klären sich jetzt die Formen alter Burgruinen, die massiven Türme der „Drei Egisen" und im Norden vor dem hellen Horizont die imposante Form der Hohkönigsburg, die das Geschenk des Elsaß an Wilhelm II. war.

Drunten im Tal tauchen Türme auf, eine mittelalterliche Kathedrale, eine Stadt von altertümlicher Bauart, mitten in die fruchtbare Ebene gelagert: **Colmar.** Im behäbigen Gasthaus steigen wir ab. Der Essaal ist recht bürgerlich, gemütlich und einfach. Schlichte harte Holzstühle, Fliegen und ein wenig Rauch in der Luft; aber ein kunstvolles Brot auf dem Tisch, fast so weiß wie in Paris, und eigener Landwein. Alle Tische

Oder daß die Witwe sich sogar besser stellt, als die Verheiratete? Es bleibt dem Manne unbekommen, wird man sagen, seine Frau freiwillig zu versichern. Aber weiß ein Bursche mit 22 Jahren (wo die Prämienzahlung zu beginnen hat), welches seine Frau sein wird, wird er ins Blaue hinein diese versichern, ohne im Geringsten zu ahnen, wer es einmal sein wird? Anderseits — weiß ein Mädchen mit 22 Jahren, ob sie einmal einen Mann haben wird, der für sie sorgen wird und ob er gewillt ist, für sie zu sorgen? Sie soll eben allen Eventualitäten vorbeugen und sich freiwillig versichern, wird es wiederum heißen! Es ist aber eine alte Erfahrung, daß die Frauen für sich selbst immer zuletzt sorgen, zuerst kommen die Andern, Mann, Kinder, oder Familienangehörige, für die Frau reichts — freiwillig — meist nicht mehr. Die st. gallische Gemeindekrankenkasse z. B. zählt unter ihren Mitgliedern über zwei Drittel Frauen. Warum diese große Zahl von Frauen? Weil die Männer sich viel eher freiwillig versichern (sie haben auch meist ihre Berufskrankenkassen), also zu einem viel kleineren Teil unter das Obligatorium fallen. Diese überwiegende Zahl Frauen sind alles Frauen, die ohne Obligatorium überhaupt nicht versichert wären. Bei der Altersversicherung würde es ganz gleich gehen. Und es sind dann immer diejenigen, die es gerade am nötigsten hätten. Wir Frauen müssen durchaus darauf dringen, daß das Obligatorium in gleicher Weise auf Mann und Frau ausgedehnt werde, daß es nicht nur dem Ermessen des Mannes überlassen werde, für seine Frau „zu sorgen", sondern daß er verpflichtet dazu ist (es kommt ja auch ihm zugute) und daß auch die unverheiratet gebliebene Frau für ihre alten Tage geschützt ist. Wir sind überzeugt, daß, wenn unsere Frauen Zutritt in die vorberatende Kommission erhalten werden — was wir sehr hoffen — sie mit Nachdruck unsere Interessen vertreten werden.

D.

Brief aus Ungarn.

Oktober.

Wie ich es in meinem letzten Bericht (siehe Nr. 31) prophezeit hatte, waren die Bemühungen um Wiederherstellung der Lernfreiheit für die Frauen an unsern Universitäten vergeblich. Die Universitäten haben die Gesuche abgelehnt, und an der Franz Josef- und an der Elisabeth-Universität wurde nun auch für die weiblichen Hörer die Numerus Clausus eingeführt. Es dürfen deshalb an der Pazmany Universität überhaupt keine Frauen studieren; von der juristischen Fakultät der zwei obgenannten Universitäten sind gleichfalls die Frauen nun ausgeschlossen; zum Studium der drei anderen Fakultäten dieser zwei Universitäten werden sie nur im „prozentualen Verhältnis" zu den männlichen Hörern zugelassen. Wie mag es um den Fleiß und die geistigen Fähigkeiten jener Studenten bestellt sein, die man so ängstlich vor der Konkurrenz der weiblichen und jüdischen Witzbegierigen behütet? Denn das offizielle Motiv hiefür, daß man dadurch die Vermehrung des geistigen Proletariates verhindern will, hält nicht einmal einer flüchtigen, geschweige denn einer eingehenden Prüfung stand. Es handelt sich einzig und allein darum, einer Gesellschaftsschicht, die dem jetzigen Regime zu seiner Macht geholfen hat, „als Dank dafür" die konkurrenzlose Herrschaft zu sichern. Deshalb, nur deshalb: „freie Bahn" . . . doch nicht dem Tüchtigen, wie einst Bethmann-Hollweg sagte, sondern der Mittelmäßigkeit.

Trotzdem oder vielmehr eben deshalb, fand sich eine Schar junger Mädchen, die zum Teile an den Sommerschulkursen in Podjebrady teilgenommen hat, zu einem Bunde zusammen, um studieren zu können. Der Feministenverein überläßt ihnen zu diesem Zwecke für einige Abende der Woche seine Räume, in den enhervorragende, um ihrer politischen Meinung willen von Regierung und Stadtverwaltung entlassene Lehrer unterrichten werden. Einige der jungen Studentinnen arbeiten tagsüber in Bureaux, um sich das Geld für die Studien zu verdienen. Auch die von diesen Lehrern seit zwei Jahren geführten Lehrkurse sind gut besucht. Dieser ernsten und früh-

---

sind bald besetzt — es ist Mittagszeit — und es wird zwischen dem rauhen Elsässerfranzösisch so kernig „ditsch" gesprochen wie im „Herr Maire". (Repertoire-Stück des Straßburger „Elsässertheater".) Wer Schweizer, folglich Dialektliebhaber ist und Elsässerditsch versteht, für den ist diese Mundart voll treffender humorgewürzter Wendungen und bildhafter Ausdrücke immer wieder eine Quelle sprachlichen Genusses.

Der Nachmittag liegt grau und träge über der Stadt; der Föhn hat Dunst und Wolken hergetrieben. Es ist das rechte Wetter, um stillen Plätzen und Winkeln ihre Stimmung abzulauschen und vor Denkmälern, die dem Leben der Gegenwart entrückt sind, die Sprache der Vergangenheit zu vernehmen. Colmar war einst „freie Reichsstadt", wie Straßburg und Basel. Seine Bedeutung zur Zeit der Städtekultur zeigt sich in der Anlage der zur Kathedrale führenden Straßen und der Schönheit und Behäbigkeit alter Bürgerhäuser im Geschmack der deutschen Renaissance. Heute macht Colmar den Eindruck einer ruhigen Beamten- und Rentnerstadt, in der es sich gut leben läßt, wenn man nicht Anspruch auf ebenes Pflaster und modernen Komfort macht. Handel und Industrie überläßt es dem betriebsamen Mülhausen. Die stille Stadt mit ihren schönen Giebeln und Erkern ist aber nur die Fassung für daß einzigartige Kleinod, das sie besitzt: den **Isenheimer Altar.** Das Meisterwerk des **Matthias Grünewald** ist würdig untergebracht in einer zum Museum eingerichteten Kirche mit schönem gothischen Kreuzgang. Die vier Doppelflügel des Altars nehmen das Zentrum des Langschiffes ein. Die Bilder der andern Großen aus der Elsässer Schule gruppieren sich bescheiden den Seitenwänden entlang um das unsterbliche Werk des Genius. Das Altarbild, das, wie erinnerlich, während des Krieges aus

zeitig die Not des Lebens kennen lernenden Jugend hat sich der Drang nach Wissen bemächtigt. Mit ganz besonderem Eifer lernt sie fremde Sprachen, da sie die Absicht hat, in die Fremde zu ziehen. Hoffentlich ändern sich dennoch mit der Zeit die Verhältnisse so, daß diese Jungen im Lande ihr Wissen verwerten können. Es wäre zu traurig, wenn bloß die Mittelmäßigen hier blieben.

Statt sich in dem von Parteienhaß und -hader durchtränkten politischen Kampfe nutzlos zu verbrauchen, hat sich der Bund ungarischer Frauenvereine entschlossen, sich der internationalen Friedensbewegung anzuschließen. Obzwar dem Bunde auch Vereine angehören, die mit den säbelrasselnden „Rassenschützlern" und „Integristen" lebhaft sympathisieren, ist es Frau Gräfin Albert Apponyi, der Präsidentin des Bundes, gelungen, den Beitritt des Bundes zu der von der französischen Sektion der Frauenliga für Fegiheit und Frieden inszenierten „Cahiers de la Paix"-Bewegung zu veranlassen. Es werden Propagandaabende und Lehrkurse veranstaltet werden, durch die die Idee „No more ware" in alle Gesellschaftsschichten verbreitet werden soll.

Im Ministerium des Innern wird demnächst mit der Ausarbeitung zweier Gesetzesentwürfe begonnen werden, zu welcher der Feministenverein die Initiative auf Gesuchswege gab. Der eine Gesetzesentwurf enthält die Regelung des Beitrittes zur internationalen Konvention, wonach die geschiedenen Ehefrauen die ihr gerichtlich zugeurteilten Alimente auch dann erhalten müssen, wenn sie oder der alimentspflichtige Gatte im Auslande lebt. Der zweite Entwurf regelt die Staatszugehörigkeit der Ehefrauen. Die mit einem Ausländer verheiratete Ungarin und die mit einem Ungarn verheiratete Ausländerin soll nicht verpflichtet sein, der Staatszugehörigkeit des Mannes zu folgen. Es stehe ihr frei, selbst zu bestimmen, ob sie ihre Staatszugehörigkeit behalten oder die ihres Gatten annehmen will.

Die im vorigen Jahre durchgeführte Notstandsaktion (siehe Nr. vom 28. April) soll dieses Jahr in viel weiterem Rahmen durchgeführt werden, wenn — wie unser Wohlfahrtsminister vor kurzem erklärte — „eine rationelle Lösung der Reparationsfrage Ungarn in die Lage versetzen werde, sich mit der dauernden Sanierung seiner Lage zu befassen". Das ist wohl wahr, doch ist es ebenso wahr, daß unsere Landbevölkerung gar nichts für die notleidende Bevölkerung in den Städten tut, daß sich auch in diesem Sommer nur sehr wenig Landwirte und Gutsbesitzer fanden, unterernährte Stadtkinder über die Ferien bei sich aufzunehmen; daß sie jedoch die Preise der Lebensmittel, trotz der Rekordernte, die wir dies Jahr hatten, fortwährend erhöhen. Das Kilo Brot koste übereits 1500, das Kilo Kartoffeln 300 und der Liter Milch 1200 Kronen. Wohl haben wir Preisprüfungskommissionen und Wuchergerichte. Doch diese nehmen vom Landwirt keine Kenntnis. Der kleine Händler, der Geschäftsmann, der von der Steuerschraube zerdrückt wird, hat dafür um so mehr Gelegenheit, diese Behörden kennen zu lernen. Es geht eben, wie es immer gegangen ist. Man läßt die großen Diebe laufen und hängt die kleinen.

Malvy Fuchs.

—o—

40 Jahre alt!

Aus den nachgelassenen Schriften von Frederike Bremer

1801—1865.

Geschrieben im Jahre 1840.

Ein köstliches Lob der Vierzigerin, das sich in den nachgelassenen Schriften Frederike Bremers, der sympathischen und vielverehrten schwedischen Schriftstellerin und Feministin findet! Wir möchten es unsern Leserinnen mitgeben als ein fröhliches Lichtlein für die Tage des Abschieds von Jugend und Kraft, um ihnen damit froh hinüber zu leuchten in die in ihrer Art ebenso reichen Zeiten innerer Reife und Selbständigkeit.

Vierzig Jahre alt! — Man hat das fünfzehnte Jahr als die **Rosenzeit** des Lebens besungen und diese bis zum zwanzigsten, ja bis zum fünfundzwanzigsten Jahre blühen lassen; dem Alter von 60 und 70 Jahren hat man alt-

---

der Gefahrzone entfernt und nach München überführt worden ist, hat dort eine sorgfältige Restaurierung erfahren. Es teilt dieses „Kriegsglück" mit andern in Sicherheit gebrachten Kunstwerken, so den gothischen Glasscheiben von St. Ouen in Rouen, die in Paris während ihres Kriegsaufenthaltes neu verbleit wurden. Die Elsässer scheinen sich ihres wertvollen Besitzes freudiger bewußt worden zu sein, seit er ihnen aus der „Schutzhaft" wieder zugekommen ist. Ein einfaches bürgerliches Sonntagnachmittagspublikum drängt sich schweigend um die Gemälde. Es sind nur ein paar Dutzend Menschen in dem stillen Provinzmuseum, Leute aus der Stadt und aus Umgegend, dazwischen ein paar Offiziere und Poilus aus dem Landesinnern, die hier ihren Dienst machen. Das Bewußtsein der Weltferne erhöht noch die empfängliche Stimmung. Wer hierher kommt, der sucht das eine große, unvergängliche Werk. Und wer vor dieser Offenbarung verweilt, der steht wie im Strahl einer Sonne. Gleichviel ob er Kenner ist oder Laie, Künstler oder Dilettant. Ist jemals mystischer Gehalt durch die materiellen Mittel von Zeichnung und Farbe so intensiv, so zweifellos überzeugend und restlos versinnbildlicht in Erscheinung getreten wie in dieser Empfängnis, Kreuzigung und Himmelfahrt? Unser weisbärtiger Führer hat recht, wenn er treuherzig sagt: „So etwas finde Sie nimme, dans aucun musée de l'Europe."

— Wie wir am späten Nachmittag unterm losbrechenden Gewitter heimwärts fahren, strömt der Boden seinen würzigen Erdgeruch aus. Ich atme den intimen Duft der Scholle, die so reichlich Schätze birgt, so reichlich mit Blut gedüngt ward und die Denkmäler einer alten Zeit hoher Blüte trägt. Und für den schönen Nachhaugan steigt ein herzlicher Wunsch mir auf, der Wunsch nach einem langen Friedensglück, daß die Wäl-

dem der Weisheit und gereiften Tugenden die Ehre gegeben; ich will die Zahl vierzig, die des Jahrhunderts und gerade meines eigenen Lebensalters preisen. Ich kenne ein Fräulein, welches im Alter von 28 Jahren angab, daß es 30 Jahre alt sei; denn, sagte es, was lohnt es sich um die paar Jahre zu feilschen! Vielleicht gehe ich ein wenig in ihren Fußstapfen, denn ich denke wie sie, daß 38, 39, 40 ungefähr dasselbe ist. Die Weisheitszähne und Runzeln sind alsdann schon gekommen. Vierzig Jahre! Fühlst Du dabei nicht etwas Gesetztes? Ist man vierzig Jahre alt, so hat man sich im Leben wirklich gewöhnlich auch schon **festgesetzt.** Das macht, daß man mit Ruhe umherwandern und sich in der Welt umsehen kann, und in der Welt gibt es viel zu sehen. Das Jahrhundert hat sich auch **gesetzt,** aber es hält Reichstag und grübelt über Staatsangelegenheiten, und darum sieht es weder vergnügt, noch unruhig, sondern **nachdenklich** aus! So ist es auch mit dem Menschen von vierzig Jahren. Es klopft das Herz nicht mehr unruhig **vor** einem Balle und noch unruhiger **nach** demselben, man steht nicht mehr als armer Kandidat im Leben, als ein Kandidat von irgend etwas, beständig von Wünschen, Hoffnungen, Ungewißheiten, Widerwärtigkeiten, von Freude und Qual hin- und hergetrieben. Die Stimmung der Seele nimmt nicht mehr chamäleonartige Eindrücke von jedem neuen Gegenstande auf und springt nicht mehr im Laufe einiger Stunden von rosenrot zu schwarz, von grün zu grau. Du siehst nicht mehr in jedem Menschen, dem du begegnest, eine merkwürdige Person im Romane deines Lebens, und in jedem ausgesprochenen Unsinne ein Ungeheuer, auf welches du losstürzen und das du bekämpfen mußt, wie Don Quichote seine Windmühlen bekämpfte. Du brauchst nicht mehr zu tanzen, wenn du sitzen willst und nach dem Willen anderer zu handeln, wenn du deinen eigenen hast, mit einem Worte, du bist vieler Unruhe und Beschwerden ledig. Es ist wahr, daß wohl mancher Rosenschimmer geblichen ist, doch hat sich auch mancher Nebel aufgelöst. Du siehst deinen Weg besser, gehst still darauf vorwärts, nicht wie in der Jugend, vom Winde hierhin und dorthin getrieben, nicht wie im Alter, gegen die Krücke stolpernd. Du gehst fest auf deinen eigenen Füßen und kannst dich in der Welt umsehen, ohne mit derselben ins Handgemenge zu geraten. Das Alter von 40 Jahren ist das der Besinnung, der Betrachtung. Es lebe hoch!

—o—

Einreisebewilligung für Dienstmädchen. *)

Die zur **Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale** am 24. Oktober im Haus zur Spindel zahlreich erschienenen Delegierten kantonalzürcherischen Vereine und Freunde der Frauenzentrale sind dieser einstimmig zu Dank verpflichtet, über eine aktuelle Frage — **die Einreisebewilligung für Dienstmädchen** — durch so berufene Referenten wie Herr **Wild, Sekretär der städtischen Fremdenpolizei** und **Frl. Wiesli** Arbeitslosenfürsorge der Frauenzentrale) unterrichtet u. aufgeklärt worden zu sein. Herr Wild führte die eidgenössischen und kantonalen Bestimmungen an, die sich mit Einreise- und Aufenthaltsbewilligung befassen und die das Ziel verfolgen, unser Land vor Ueberfremdung und das Einzelindividuum vor Arbeitslosigkeit zu schützen. Die ständig wachsende Zahl weiblicher Arbeitsloser einerseits und ein stetes jährliches Hereinfluten von Tausenden ausländischer Hilfskräfte anderseits, mahnten zum Aufsehen.

Mit dem Entzug der Arbeitslosenunterstützung an weibliche Arbeitslose mußte daran gedacht werden, diese nach und nach der Hauswirtschaft zuzuführen. Um nun diese alleinige Arbeitsmöglichkeit für unsere einheimischen Arbeitskräfte nach Möglichkeit auszunützen, war es selbstverständlich, daß die bereits bestehenden Bestimmungen über Einreise und Aufenthalt von Ausländerinnen verschärft und strenger als bishin gehandhabt werden mußten. Ein Bundesratsbeschluß vom Mai dieses Jahres übergab der städtischen Fremdenpolizei die Kompetenz zur Erteilung von Einreise- und Aufenthaltsbewilligun-

---

* Mußte aus Raummangel um mehrere Nummern zurückgelegt werden.

gen bis zu zwei Jahren im Einverständnis der Arbeitsämter, die mit der Fremdenpolizei in engem Kontakt stehen und denen Einreisegesuche, sowie freie Dienststellen zu melden sind. Dieser Bundesratsbeschluß ermöglichte denn auch ein allgemeines Erfassen der Arbeitsgelegenheiten sowie der Arbeitskräfte.

Jedes Gesuch um eine Einreisebewilligung für ein anständiges Dienstmädchen ist an die der wieder wachsen, die Dörfer ihre Ruinen überbauen und die gerne frohen Elsässer alle ihr knuspriges Weißbrot in Ruhe essen können unter keinem andern Donner als dem ihrer fruchtbaren Vogesengewitter!

Ruth Walbstetter.

Bücher.

Die Ernte, Schweizerisches Jahrbuch für 1924.

Herausgegeben von der „Garbe"-Schriftleitung. Verlag von Friedrich Reinhardt in Basel. In gediegenem Ganzleinwandband Fr. 5.

Zum fünften Male erscheint dieses prächtige Jahrbuch und legt Zeugnis ab für die literarische und künstlerische Leistungsfähigkeit unseres Landes. Im literarischen Teil begegnet man Rudolf von Tavel, Ernst Zahn, Simon Gfeller und Josef Reinhart, die beiden letztern mit Dialektbeiträgen. Gedichte haben u. a. beigesteuert Alfred Huggenberger und Gertrud Bürgi. Dr. Hans Koegler gibt einen Kurbeitrag über „Ambrosius Holbein", dann erzählt uns Landesmuseumsdirektor Dr. Hans Lehmann die Geschichte des „Schlosses Hallwil". Der Professor der Botanik an der Universität Basel, Dr. Gustav Senn, berichtet über den sagenhaften Ursprung und die kultische u. naturwissenschaftliche Bedeutung von „Weihrauch und Myrrhe". Endlich führt uns Direktor A. Wendnagel in den „Zoologischen Garten in Basel" und macht uns mit seinen Bewohnern und ihren Eigentümlichkeiten bekannt. — Wie immer bilden einen Hauptschmuck des Jahrbuches die zwölf Kunstbeilagen, wovon vier in originalgetreuer Wiedergabe in Farbendruck ausgeführt sind. Der Preis von Fr. 5 für den schmucken Ganzleinwandband ist ein bescheidener.

Kanzlei der Fremdenpolizei zu richten, begleitet von Erkundigungen über das betreffende Mädchen, sowie den Angaben, auf welche Weise der Gesuchsteller in den Besitz der Offerte gelangt ist. Ein **Erholungsurlaub** bedingt niemals eine Bewilligung zu Stellenantritt, auch nicht als Dienstmädchen. Ueber Personen, die Einreisebewilligungen für erholungsbedürftige Ausländerinnen stellen, werden genaue Erkundigungen bei den Steuerbehörden eingezogen über erfüllte Steuerpflicht.

Eine **befristete Aufenthaltsbewilligung** kann überhaupt nur noch dann erreicht werden, wenn ein Zeugnis vorliegt, daß es sich um eine vollwertige Arbeitskraft handelt, die sich zudem ausweisen muß über einen dreijährigen Aufenthalt in einem Haushalt. Am ehesten wird die Einreisebewilligung erteilt an Garten-, Reb- und Landarbeiterinnen, an denen bei uns ein fühlbarer Mangel herrscht. Eine befristete Aufenthaltsbewilligung gilt nicht für einen andern Kanton, ebensowenig darf während des Aufenthaltes der Beruf gewechselt werden.

Nur bei **dauernder Niederlassung** kann die Anstellung einwandlos in einem andern Kanton stattfinden. Die dauernde Niederlassung ist heute sehr schwer, und nur nach jahrelangem ununterbrochenem Aufenthalt zu bekommen. Eine Ausnahme machen solche Mädchen, die infolge der Civilmobilisation ihre Stellen in der Schweiz verlassen mußten und die im Laufe der Zeit wieder in die Schweiz zurückgekehrt sind, häufig von ihren früheren Dienstherrschaften zumeist gerufen. Diese Mädchen erhalten die dauernde Aufenthaltsbewilligung ohne weiteres nach einem hiesigen Aufenthalt von 2 Jahren, wenn sie sich in der Zwischenzeit während der Dauer ihres Aufenthaltes in ihrer Heimat keine **Strafen** zugezogen haben.

Alle **unwahren Angaben** werden als Täuschung der Behörden **streng bestraft.** Die Stadt Zürich besitzt eine Bußenkompetenz bis zu 50 Franken. Zudem haben Personen, welche die Einreise durch Briefe und Atteste auf ungerechter Basis zu erwirken suchen, die ganze Schwere der Verantwortung zu tragen für die harten Folgen, die den Betroffenen durch die Ausweisung erwachsen. Eine solche Ausweisung bleibt solange wirksam als die Bestimmungen der Fremdenpolizei in Kraft bleiben. Allein aus diesem Grunde sollte sich jedermann hüten, Hand zu bieten zur Umgehung der Bestimmungen.

Immer wieder — wohl meist aus Unwissenheit — wird versucht, unter unwahren Angaben eine Einreise für deutsche Dienstboten zu erwirken. Die Täuschung besteht in den meisten Fällen in dem Visum Besuche und dem Versprechen, keine Stelle anzunehmen, gegen bloßes Taschengeld Dienste zu tun oder eine vorübergehende Vertrauensstellung in einem Haushalt zu bekleiden. Meist sind die betreffenden Herrschaften selbst die Geschädigten, indem die Dienstmädchen die Stellen bei kleinem Lohn nach kurzer Zeit kündigen oder sie werden selbst zur Kündigung gezwungen, weil sie bald einsehen, daß sie es mit einer ungelernten Kraft zu tun haben, denn unter den, durch die hochwertige Valuta angelockten Mädchen sind 10 Prozent, die, der Hausarbeit völlig fremd, sich aus Fabrikarbeiterinnen und Büropersonal rekrutieren Vielfach macht sich auch unter den Mädchen durch das draußen herrschende Chaos gezeitigte moralische Schädigung bemerkbar, und häufig sind die Fälle, bei denen die Einreise in die Schweiz nur bezweckt, eine Entbindung aus öffentlichen Mitteln anzustreben. Es sind der Gründe genug, vorsichtig zu sein. Um so **bedauerlicher ist es zu sehen, daß die Behörden** bis jetzt nicht mehr Rücksicht an der Bevölkerung gefunden haben. Im Interesse der Volkswirtschaft wird es sich jede Hausfrau zur Pflicht machen, einheimische Mädchen einzustellen. Jeder Frau, die die Möglichkeit hat, eine ungelernte Hilfskraft in ihrem Haushalt einzustellen und anzulernen, fällt ein zweifacher Verdienst zu, das **um den Menschen und das, zu der Beseitigung der Arbeitslosigkeit beizutragen zu haben.**

Die Versammlung stimmte den von der Frauenzentrale als Meinungsäußerung aufgestellten **Leitsätzen** zu, die folgende Wünsche ausdrücken:

Eine vollständige Sperre soll nur als ganz vorübergehende Maßnahme angewendet werden.

Die Einreise soll in der Regel nur an gut qualifizierte Mädchen mit amtlich beglaubigten Zeugnissen und mit guten Leumundzeugnissen gestattet werden.

Allfällige Ausnahmen (junge Verwandte etc.) dürfen nur gestattet werden, wenn sich die Mädchen und ihre Arbeitgeber schriftlich verpflichten, bei Lösung des Arbeitsverhältnisses für die Rückreise des Mädchens besorgt zu sein.

Die Hausfrauen sollen nicht Hand dazu bieten, daß die Einreisen zu Lohndrückereien benützt werden. Sie sollen, wo immer die Verhältnisse es gestatten, willige und fähige einheimische Mädchen zum An- und Umlernen aufnehmen.

Private Stellenvermittlungsbüros sollen Stellengesuche, die sie nicht selbst befriedigen können, dem Arbeitsamt übermitteln und die Hausfrauen auf das Arbeitsamt aufmerksam machen. Wenn auch dieses keine Mädchen vermitteln kann, soll event. Einreise in Frage kommen.

H. Forrer-Stapfer.

—o—

Cahiers de la Paix.

Der Gedanke der Cahiers de la Paix, für die in Frankreich namentlich von dem französischen Zweig der Frauenliga für Friede und Freiheit bereits zu arbeiten begonnen wurde, geht auf die Denkschriften der französischen Wähler vom Jahre 1789 zurück. Sie wollen, daß nicht die Abgeordneten und Diplomaten, sondern die freien Organisationen der Hand- und Kopfarbeiter, die wissenschaftlichen, pazifistischen, feministischen, künstlerischen und religiösen Vereine, die politischen Parteien usw., die die wahre Meinung der Völker bilden — Vorschläge machen, in dem sie eine Denkschrift für den Frieden verfassen und in derselben

a) Kritik an dem gegenwärtigen internationalen Regime üben

b) Vorschläge für einen internationalen Wiederaufbau und zur Lösung der Probleme machen mögen, die aus dem Weltkrieg und aus den Verträgen erwachsen sind.

Diese Friedensdenkschriften werden gleich einem Weltreferendum die Ansichten der Arbeiter aller Länder und die Uebereinstimmung in denselben zeigen. Die Friedensschriften sollen in Brüssel, dem Sitz des Verbandes für internationale Verständigung, von einer Kommission gesichtet werden. Wer sich für die Cahiers weiter interessiert, kann Auskunft erhalten durch folgende Adresse: Cahiers de la Paix, 42 Avenue du Parc Montsourie, Paris.